

- Sozialräumlich analysieren
- Bedarfe erkennen
- Kommunalpolitisch handeln



Inhalt

Vorwort	4
KECK – eine Einführung	6
KECK oder: Alle sind verantwortlich	7
Steuerungsgrundlage für Verwaltung	7
Solide Daten für politisches Handeln	8
KECK-Kommunen	9
KECK: ganz praktisch	12
Nienburg/Weser	16
Herne	20
Dessau-Roßlau	24
Oberbergischer Kreis	28
Worms	32
Mülheim an der Ruhr	37
KECK: Schritt für Schritt	42
Schritt 1: Registrieren und Vertrag unterzeichnen	43
Schritt 2: Zusammenarbeit klären	43
Schritt 3: Kommunales Indikatorenkonzept festlegen	45
Schritt 4: Daten bereitstellen	45
Schritt 5: Daten eingeben und prüfen	47
Schritt 6: Daten gemeinsam interpretieren	47
Schritt 7: Daten veröffentlichen	48
10 goldene Datenschutzregelungen für Kommunen	49
KECK: kritisch nachgefragt	50
KECK: wissenschaftlicher Hintergrund	56
Nachbarschaft wirkt: drei Perspektiven auf das Aufwachsen von Kindern	57
EXKURS zur kommunalen Wohnungspolitik	60
KECK und KOMPIK – ein perfektes Team	66
Anhang	70
Impressum	78

eine
Einführung

ganz
praktisch

Schritt für
Schritt

kritisch
nachgefragt

wissenschaftlicher
Hintergrund

ein perfektes
Team

Vorwort



Liebe Leserin, lieber Leser,

unterschiedliche Lebensbedingungen führen zu Benachteiligung und ungleichen Chancen – in der Bildung, Entwicklung und Gesundheit von Kindern. Das ist teuer – langfristig gesehen. Kommunalpolitik so zu organisieren, dass sie trotz Sparzwang auch der jungen Generation eine Perspektive geben kann, wird damit zur Herausforderung der nächsten Jahre.

Stichwort Sparzwang: Seit vielen Jahren befinden sich die Haushalte der Städte und Gemeinden in einer bedenklichen Lage. Insbesondere die Explosion der Sozialausgaben sorgt dafür, dass zu viele Kommunen kaum noch handlungsfähig scheinen. Doch sind sie das wirklich nicht? In diesem Themenheft lernen Sie Kommunen und deren Vertreter kennen, die einen Perspektivwechsel einleiten möchten, um handlungsfähig zu bleiben und das Leben in ihren Städten, Gemeinden und Kreisen trotz der begrenzten Ressourcen gestalten zu können.

Der Perspektivwechsel hat einen Namen: KECK. Das ist die Abkürzung für „Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder“. Der KECK-Atlas, ein kostenloses Online-Instrument, liefert Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit ausgewählte Informationen zu den Entwicklungsbedingungen von Kindern innerhalb einer Stadt, einer Gemeinde oder eines Landkreises. Anders formuliert: KECK visualisiert ungleiche Chancen auf Sozialraumbene. Warum sprechen wir in diesem Zusammenhang von einem Perspektivwechsel? Die Antwort gibt Dennis Neumann, der in der Stadt Herne (NRW) für das kommunale Bildungsmonitoring verantwortlich ist. Er sagt im Gespräch ab S. 20:

„Ich glaube, die Öffentlichkeit ist inzwischen so weit, dass sie versteht, dass man Lebensbedingungen z. B. für Kinder gezielt dort verbessern muss, wo es Probleme gibt. Man kann es auch anders formulieren: Wir in Herne möchten Ungleiches ungleich behandeln.“

Ungleiches ungleich zu behandeln und dieses mit Daten zu legitimieren – darin liegt der Perspektivwechsel, den die Verantwortlichen in den KECK-Kommunen im Sinn haben. KECK zeigt auf, wo die Stärken Ihrer Gemeinde sind, wo Handlungsbedarf besteht, und bildet diese Daten für die erfassten Sozialräume ab. Manche Kommunen, die auf den nachfolgenden Seiten zu Wort kommen, stehen noch ganz am Anfang des KECK-Prozesses und sind dabei, aussagekräftige Daten zu sammeln. Andere arbeiten in diesen Monaten bereits an der Veröffentlichung ihrer Grafiken. Und wieder andere interpretieren bereits die Daten und leiten Maßnahmen ab.

Gemeinsames Ziel der Kommunen ist es, knappe Ressourcen effektiv einzusetzen und so das Leben von Kindern und Familien in einer Kommune attraktiv zu gestalten – anstatt „nur“ zu verwalten.

Und nun möchten wir Sie anregen, sich mit den Chancen von Kindern und Familien in Kommunen auf der Basis aussagekräftiger Daten zu befassen. Kommunale Aufgaben sind nicht auf Dauer festgelegt. Sie entstehen durch sich verändernde gesellschaftliche und politische Erwartungen an die öffent-



liche Verwaltung. Ein Perspektivwechsel ist immer dann notwendig und möglich, wenn etabliertes Handeln an seine Grenzen stößt.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen Ihr KECK-Team.

Dr. Carina Schnirch
Senior Project Manager
Programm Wirksame Bildungsinvestitionen

Christina Kruse
Project Manager

Gütersloh, Mai 2014

KECK: eine Einführung



KECK oder: Alle sind verantwortlich

Der KECK-Atlas ist ein wissenschaftlich erarbeitetes und mit den Erfahrungen in Jena und Heilbronn entwickeltes Monitoring-Instrument. Kommunen können mit seiner Hilfe ihre eigene Sozialraumbeurteilung aufbauen. Ausgangspunkt der Entwicklung eines solchen Instrumentes war zunächst die Erkenntnis, dass die kommunale Berichterstattung den Fokus stärker auf die Teilhabechancen der Kinder legen sollte. Inzwischen hat die Bertelsmann Stiftung auf den Bedarf in den Kommunen reagiert und den KECK-Atlas so erweitert, dass er für jeden inhaltlichen Schwerpunkt (z. B. Demographie) und jede Form der Berichterstattung (z. B. Gesundheit) als Grundlage genutzt werden kann.

Die Sozialraumbewertung mit KECK zielt darauf ab, Verwaltung und Politik eine möglichst präzise Analyseebene zu liefern, auf deren Grundlage Maßnahmen und Strategien im Wohnumfeld ansetzen können. Hierzu eignet sich eine Abgrenzung von räumlichen Einheiten, die sich sowohl an der sozialen Zusammensetzung der Nachbarschaften als auch an der baulichen Ausgangssituation sowie an wohnungsmarktspezifischen Kriterien orientiert. Gleichermaßen können bestehende Planungseinheiten, wie Bezirke der Jugendhilfeplanung, „Schulsprengel“ o. Ä. genutzt werden. Es geht nicht explizit darum, neues Datenmaterial zu erheben. Vielmehr soll der Datenbestand der Kommunen im Hinblick auf seine Aussagen für einen Sozialraum und die dort lebenden Menschen zusammengeführt, für die kommunale Berichterstattung ausgewertet und nach und nach erweitert werden.

Steuerungsgrundlage für Verwaltung

Im KECK-Atlas werden die Daten grafisch aufbereitet, sodass die Ergebnisse für die Verwaltung eine Steuerungsgrundlage und für die Politik eine Entscheidungsgrundlage sein können. Neben dieser verwaltungsinternen und politischen Verwendung können – nach Freigabe der Kommunen – ausgewählte Indikatoren bzw. Kennzahlen öffentlich (online) zugänglich gemacht werden. So wird die Spannweite der Lebensbedingungen auch für die Bürger¹ sichtbar. Karten, Grafiken und Tabellen führen vor Augen, dass die Unterschiede zwischen den Ausgangsbedingungen innerhalb einer Kommune größer sein können als zwischen verschiedenen Regionen. Interessant ist es beispielsweise zu sehen, in welchen Wohnquartieren die meisten Kinder leben und ob diese Zahlen korrespondieren mit Kitaplätzen oder dem Angebot an Grün- und Spielflächen. Erst aus dem beobachteten Sachstand und seiner Analyse lassen sich sinnvolle Schlüsse für mögliche Interventionen ziehen. Diese können konsequenterweise in einer Kooperation, etwa vom Jugendamt und freien Trägern, gemeinsam besprochen, geplant und umgesetzt werden.

Kommunen fehlt häufig das kleinräumige Datenmaterial. Ebenso kommt es vor, dass die Daten in unterschiedlichen Ämtern vorliegen, aber nicht zusammengeführt werden. Die Folge: Es bleibt unklar, wo genau welche Faktoren in welcher Weise auf das Aufwachen der Kinder wirken. In den meisten Städten und Gemeinden gibt es ein Jugend-, ein Gesundheits- und ein Schulamt, sodass teilweise das ganzheitliche Verständnis, die gemeinsame Verantwortung für Kinder und Jugendliche, aus dem Blick gerät.

¹ Soweit personenbezogene Bezeichnungen in männlicher Form aufgeführt sind, beziehen sie sich auf beide Geschlechter in gleicher Weise.



Auch die routinemäßigen Berichterstattungen (Soziales, Bildung, Gesundheit) folgen eher der „Logik der Zuständigkeit“ als dem Prinzip einer Gesamt-schau auf das Aufwachsen der Kinder. So fließen beispielsweise nur in wenigen Kommunen die Daten aus der Schuleingangsuntersuchung in Sozialraum-analysen ein.

Sobald aber eine datengestützte Transparenz im Hinblick auf die Entwicklungschancen von Kindern vorliegt, können Kommunen Ressourcen gezielter als bisher einsetzen und ihre Entscheidungen mit Fakten präzise untermauern. Ein solches integriertes Monitoring versetzt sie in die Lage, zu erkennen und nachzuweisen, wie gut es Kindern in welchem Stadtteil geht, wie sie dort aufwachsen und welche Unterstützung sie brauchen.

„Dies kann auch bedeuten, dass in Kindertagesstätten, Schulen, Familien-, Jugend- und Nachbarschaftszentren der betroffenen Regionen, Stadtteile und Nachbarschaften mehr investiert wird als in andere und dass diese Investitionen in ihren logischen Konsequenzen auch öffentlich vermittelt und gegen eventuellen Protest verteidigt werden müssen. Gute Daten liefern dafür aussagekräftige Argumente!“

Dr. Antje Richter-Kornweitz in einem Kommentar zur Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“ (vgl. S. 60)

Solide Daten für politisches Handeln

Der besondere Charme bzw. die expliziten Vorteile des KECK-Monitoring liegen in der zuständigkeitsübergreifenden Betrachtungsweise, die teilweise zu neuen und überraschenden Ergebnissen führt. Es geht zum einen darum, aus dem allgemeinen Wissen und dem eher unspezifischen („gefühlten“) Erfahrungsschatz eine solide, datenbasierte Entscheidungsgrundlage für politisches Handeln zu gewinnen. Zum anderen bietet das Monitoring eine mittel- und langfristige Perspektive für die weitere Entwicklung, Analyse und Steuerung in Bezug auf die Veränderung von Wohnquartieren.

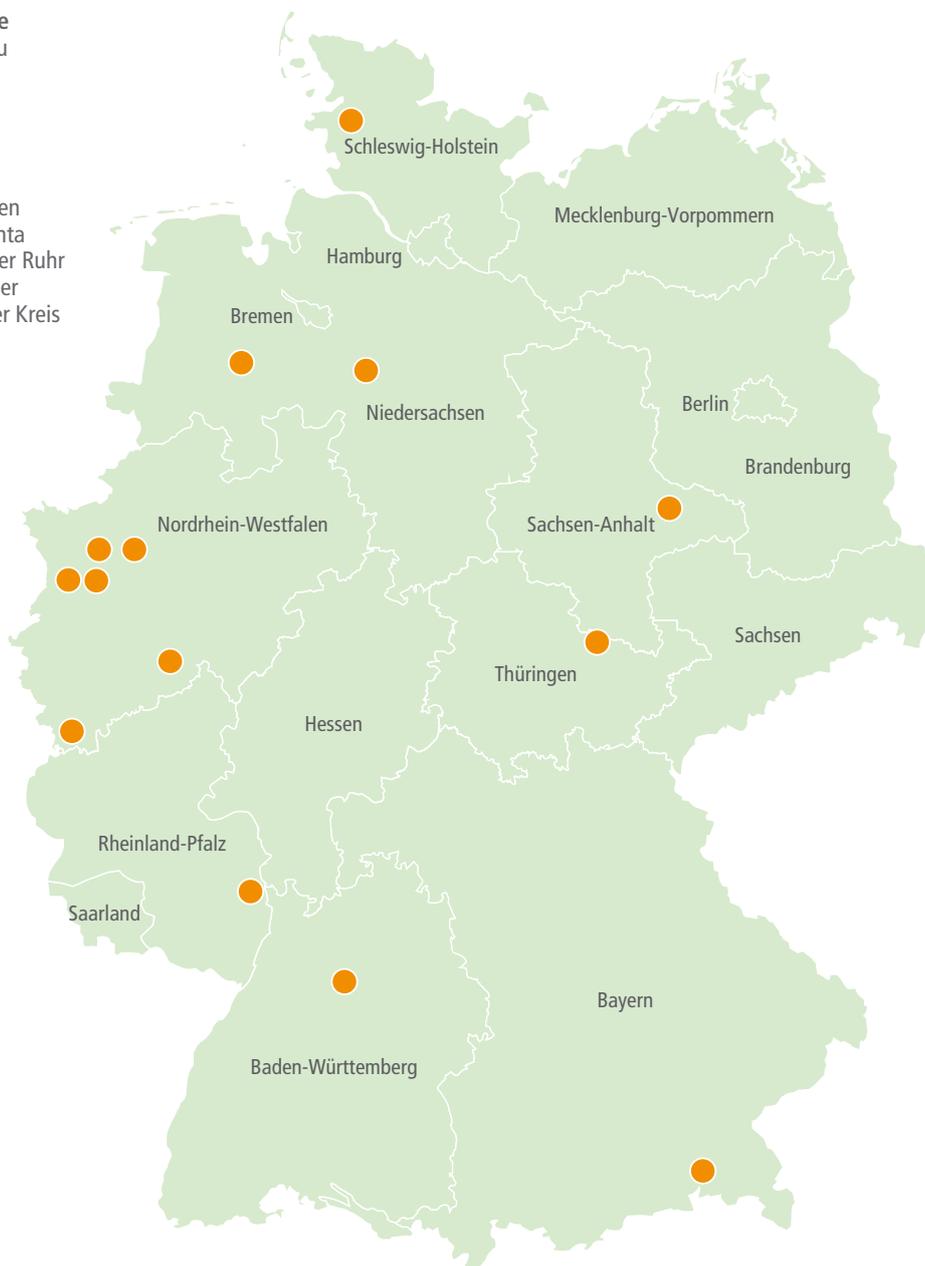
KECK-Kommunen

Insgesamt 14 Kommunen haben sich bundesweit auf den Weg gemacht, mit Hilfe des KECK-Atlas' eine

sozialraumbezogene Berichterstattung aufzubauen. Vielleicht ist ja auch Ihre darunter!

● KECK-Kommune

- Dessau-Roßlau
- Duisburg
- Gladbeck
- Heilbronn
- Herne
- Jena
- Kreis Euskirchen
- Landkreis Vechta
- Mülheim an der Ruhr
- Nienburg/Weser
- Oberbergischer Kreis
- Rosenheim
- Wöhrden
- Worms



10 Vorteile des KECK-Atlas'

1. Kostenlose und gebührenfreie Nutzung sowie einfache technische Handhabung eines Online-Monitoring-Instrumentes auf der Basis von Excel
2. Beliebige Anzahl an Nutzern mit unterschiedlichen Rollenprofilen und Anwendungsrechten
3. Darstellung von Fakten in Karten, Diagrammen und Tabellen
4. Möglichkeit zum Einpflegen ergänzender Hintergrundinformationen und Interpretationen
5. Markierung wichtiger Orte sowie sozialer Einrichtungen und Dienste (Points of Interest, POIs) mit entsprechenden Hintergrundinformationen
6. Individuelle Zusammenstellung wichtiger Indikatoren und Kennzahlen
7. Eigene Definition verschiedener räumlicher Ebenen mit diversen Datensets
8. Beobachtung von Entwicklungen anhand von Zeitverläufen
9. Ämterübergreifende Datenanalyse und -prüfung durch Kommentierungsfunktion
10. Grafische Grundlage für thematische Berichterstattungen durch Exportfunktion



5 gute Gründe für Ihre Kommune, KECK zu sein

1. Mit KECK überprüfen Sie Ihr „Bauchgefühl“, in welchen Stadtvierteln schwierige bzw. gute Bedingungen vorhanden sind. Durch die grafische Aufbereitung in Karten und Diagrammen sehen Sie auf einen Blick die Unterschiede zwischen den Stadtvierteln und können damit argumentieren.
2. Die Verteilung mit der Gießkanne ist teuer, da Geld, Personal, aber auch ehrenamtliche Zeit ungenau eingesetzt werden. KECK zeigt die Bedarfe in einem Stadtteil und hilft so dabei, die knappen Ressourcen effektiv einzusetzen.
3. Sie kennen die Angebote in Ihrer Stadt. Aber wissen Sie, welche Projekte ähnliche Zielgruppen in demselben Stadtviertel ansprechen? Mit KECK erhalten Sie einen Überblick über die vielfältigen Angebote. So können Sie den Dialog zwischen den Anbietern sowie eine Vernetzung oder Verlagerung von Angeboten in andere Stadtteile anregen.
4. Die Bertelsmann Stiftung stellt Ihnen den KECK-Atlas kostenlos zur Verfügung. Je nach kommunaler Zielsetzung werden Sie beim Aufbau der KECK-Atlas-Berichterstattung begleitet oder bei der Organisation eines Workshops sowie der Prozesse vor Ort unterstützt.
5. Kommunen, die sich der „KECK-Community“ anschließen, profitieren vom Erfahrungsaustausch mit anderen kommunalen Anwendern im KECK-Netzwerk.

KECK: ganz praktisch



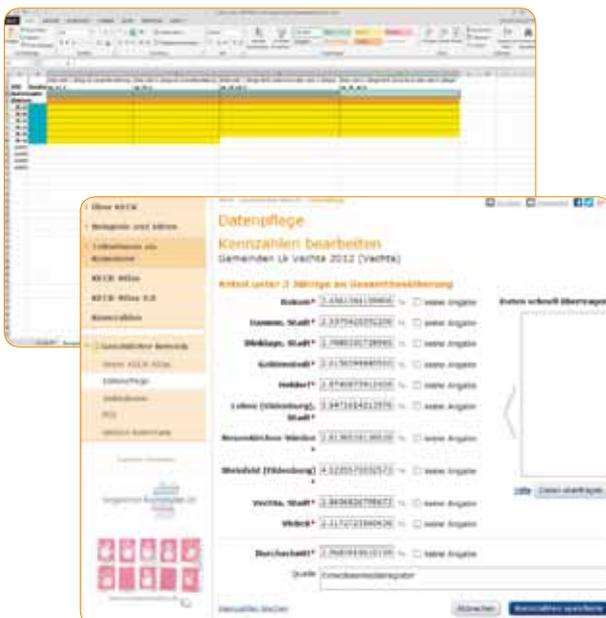
Als Kommune haben Sie die Möglichkeit, ein umfangreiches Kennzahlen-Set aufzubauen und im KECK-Atlas darzustellen. So viel Freiheit kann gerade in der Anfangsphase aber auch überfordern. Die hier vorgeschlagenen Indikatoren stellen einen ersten Ausgangspunkt dar, mit dem das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen innerhalb einer Stadt, einer Gemeinde oder eines Landkreises beschrieben werden kann. Gemeinsam mit kommunalen Experten wurden die unten genannten Kennzahlen ausgewählt. Ausschlaggebendes Kriterium war neben der Aussagefähigkeit über Entwicklungschancen und -risiken für Kinder auch deren kleinräumige Verfügbarkeit sowie die einfache Beschaffung bzw. Aufarbeitung.

Die Dateneingabe im KECK-Atlas erfolgt über eine Excel-Tabelle oder alternativ über eine Online-Eingabemaske.

Freiwillige Indikatoren

Im umfassenden kommunalen Indikatorenkonzept gibt es viele weitere Anregungen, welche Indikatoren für das Aufwachsen von Kindern relevant sind und somit für die kommunale Berichterstattung interessant sein könnten. Sie können Ihre Berichterstattung im KECK-Atlas durch Indikatoren, die in Ihrer Kommune vorliegen bzw. wichtig sind, beliebig erweitern. Diese Indikatoren können, müssen Sie aber nicht veröffentlichen.

Datenpflege im KECK-Atlas



Vier Themenfelder des KECK-Indikatorenkonzeptes

Themenfeld „Demographie der Kinder“

- Altersstruktur der < 15-Jährigen
- Anzahl der < 15-Jährigen
- Anteil der < 15-Jährigen an der Gesamtbevölkerung
- Anzahl der < 3-Jährigen
- Anteil der < 3-Jährigen an der Gesamtbevölkerung
- Anzahl der 3- bis < 6-Jährigen
- Anteil der 3- bis < 6-Jährigen an der Gesamtbevölkerung
- Altersstruktur der < 15-Jährigen mit Migrationshintergrund
- Anzahl der < 15-Jährigen mit Migrationshintergrund
- Anteil der < 15-Jährigen mit Migrationshintergrund an allen unter 15-Jährigen
- Anzahl der < 3-Jährigen mit Migrationshintergrund
- Anteil der < 3-Jährigen mit Migrationshintergrund an allen unter 3-Jährigen
- Anzahl der 3- bis < 6-Jährigen mit Migrationshintergrund
- Anteil der 3- bis < 6-Jährigen mit Migrationshintergrund an allen 3- bis unter 6-Jährigen
- Anteil der < 6-Jährigen mit Migrationshintergrund an allen < 6-Jährigen
- Anteil der < 6-Jährigen in alleinerziehenden Haushalten an allen < 6-Jährigen
- Altersstruktur der < 15-jährigen Nicht-Deutschen
- Anzahl der < 15-jährigen Nicht-Deutschen
- Anteil der < 15-jährigen Nicht-Deutschen an allen unter 15-Jährigen
- Anzahl der < 3-jährigen Nicht-Deutschen
- Anteil der < 3-jährigen Nicht-Deutschen an allen unter 3-Jährigen
- Anzahl der 3- bis < 6-jährigen Nicht-Deutschen
- Anteil der 3- bis < 6-jährigen Nicht-Deutschen an allen 3- bis unter 6-Jährigen

Themenfeld „Kindergesundheit“

- Inanspruchnahme der Früherkennungsuntersuchungen U7–U9

Themenfeld Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung sowie Schule

- Anteil der mit KOMPIK beobachteten Kinder
- Einzelne Entwicklungsbereiche in KOMPIK
- Anteil der Schüler, die auf ein Gymnasium wechseln
- Anteil der Schüler, die auf eine Hauptschule wechseln



Themenfeld „Lebensumfeld der Kinder“

- Anzahl der < 3-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften
- Anteil der < 3-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften an allen unter 3-Jährigen
- Anzahl der < 6-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften
- Anteil der < 6-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften an allen unter 6-Jährigen
- Anzahl der < 7-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften
- Anteil der < 7-Jährigen in Bedarfsgemeinschaften an allen unter 7-Jährigen
- Anteil der Alleinerziehenden in Bedarfsgemeinschaften an allen Bedarfsgemeinschaften
- Anteil der Partner-Bedarfsgemeinschaften mit Kindern an allen Einwohnern in Bedarfsgemeinschaften
- Anteil der arbeitslosen Jugendlichen an allen Jugendlichen
- Anteil der Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern an allen Wohneinheiten
- Anteil der Haushalte in Etagenwohnungen in Kombination mit Lagepreisen
- Preisniveau der Mietpreise
- Wanderungssaldo der < 18-Jährigen
- Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen
- Anzahl der Interventionen der Jugendgerichtshilfe pro 100 Jugendliche (14 bis < 21)



ganz
praktisch



Nienburg/Weser

KECK im Gespräch mit ...

... Claas Bigos, Sachgebietsleiter Stadtplanung und Umwelt, Stadt Nienburg/Weser



Die Kreisstadt Nienburg/Weser hat knapp 31.000 Einwohner und ist eine der kleinsten „KECK-Kommunen“. Wie profitieren Sie von dem Instrument?

Bigos: Wir sind auf KECK gekommen, weil wir bei der Erarbeitung von Planungs- und Entwicklungskonzepten, z.B. für das Programm „Soziale Stadt“, immer wieder feststellen mussten, dass uns kleinräumiges Datenmaterial fehlt. Wir haben 2012 angefangen, Sozialräume abzugrenzen, um kleinräumige Arbeitsmarktdaten der Agentur für Arbeit beziehen zu können. Damit lag eine Abgrenzung von Sozialräumen bereits vor, als wir von KECK erfahren haben. Uns war klar, dass die kleinräumigen Arbeitsmarktdaten allein nicht ausreichen würden, um die soziale Situation in Nienburg hinreichend abbilden zu können. In dieser Situation war KECK eine Chance, weitere kleinräumige Sozialdaten aufzuarbeiten, und zwar in der Hinsicht, dass wir trotz unserer überschaubaren Bevölkerungszahl und ohne eigenes Statistikamt Daten auf Quartiersebene generieren konnten, um eine kommunale Berichterstattung aufzubauen.

Sie empfinden KECK als hilfreich, um Sozialraumbeobachtung zu professionalisieren?

Bigos: So könnte man das sagen. Hier erleichtert KECK die Arbeit für kleinere Kommunen, die in der Regel nicht in der professionellen Weise Sozialdaten auf Ortsteil- oder Quartiersebene erheben können.

Wir haben z. B. das Stadtgebiet in 16 Sozialräume aufgeteilt, um im Zuge von KECK zunächst einmal die Daten des Einwohnermeldeamtes kleinräumig zuweisen zu können, womit wir auch die Demographie der Kinder erfasst haben. Bei uns geht das wegen der fehlenden Statistikstelle alles etwas langsamer, weil wir als Sachgebiet Stadtplanung die Eingabe von KECK-Daten quasi neben der anderen Arbeit erledigen.

Was ist konkret an KECK für kleine Kommunen so hilfreich?

Bigos: Für uns in Nienburg sind die vorgegebenen Schwerpunktindikatoren hilfreich. Auf diese Anregung hin haben wir begonnen, die Demographie der Kinder in Nienburg zu erfassen. Diese Daten haben wir mit der KECK-Software im Stadtentwicklungsausschuss präsentiert und uns die Zustimmung zur Freischaltung geholt. Hilfreich ist auch, dass wir von der Bertelsmann Stiftung bei Fragen einen Ansprechpartner zur Verfügung gestellt bekommen.

Welche Daten fehlen Ihnen? Welche wären hilfreich?

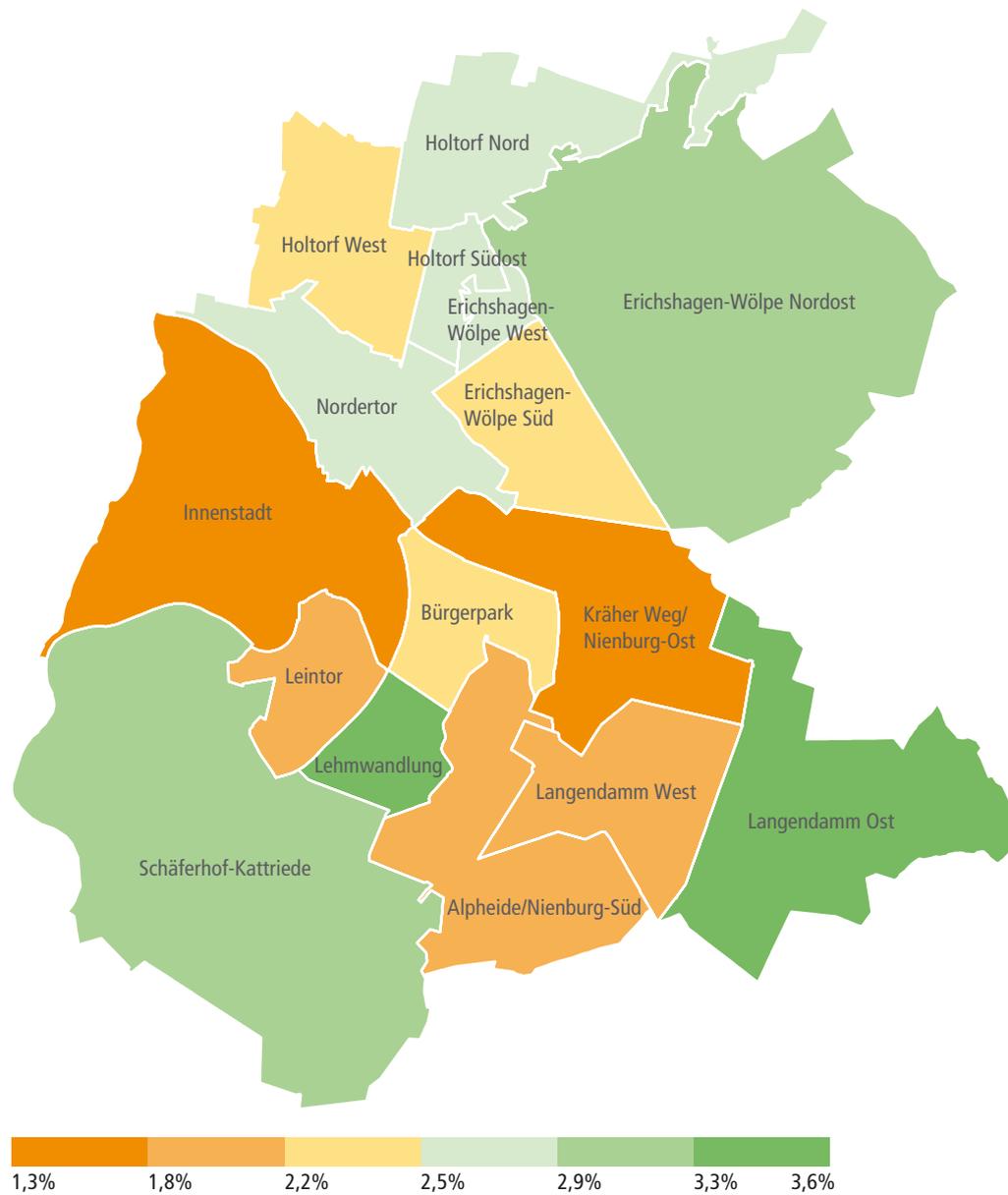
Bigos: Die Daten des Einwohnermeldeamtes sind nicht so detailliert, um handfeste Aussagen über ein herausforderndes Quartier machen zu können. Aus den Kitas in bestimmten Quartieren erreichen uns Hinweise, dass die Sprachkompetenz der Kinder zurückgegangen ist. Die Schulen dort melden uns ebenfalls, dass es Probleme gibt. Uns fehlen aber belast-



Nienburg/Weser	Daten
Bundesland	Niedersachsen
Status der Gemeinde	Kreisstadt
räumliche Analyseebene	16 Sozialräume
Einwohnerzahl	31.246*
Kinder 3- bis 6-Jährige	784*
Kinder unter 15 Jahren	4.254*
Wo ist KECK angesiedelt?	Sachgebiet Stadtplanung und Umwelt
Ziele bei der Nutzung des KECK-Atlas'	<ul style="list-style-type: none"> • Daten auf Quartiersebene generieren, um kommunale Berichterstattung ohne eigenes Statistikamt aufzubauen • Maßnahmen aus dem Programm Soziale Stadt überprüfen • Schaffung einer soliden Datenbasis für zielgerichtete und effiziente Maßnahmen im Bereich Stadtentwicklung und Bildung/Soziales
Ansprechpartner	<p>Volker Dubberke Fachbereichsleiter Stadtentwicklung Telefon 05021 87-312 E-Mail v.dubberke@nienburg.de</p> <p>Claas Bigos Sachgebietsleiter Stadtplanung und Umwelt Telefon 05021 87-387 E-Mail c.bigos@nienburg.de</p>
	* Einwohnermeldeamt, Stichtag: 31.12.2012

ganz
praktisch

Nienburg/Weser: Anteil der Kinder von 3 bis unter 6 Jahren an der Gesamtbevölkerung 2012



Sozialräume	Anteil der Kinder von 3 bis unter 6 Jahren an der Gesamtbevölkerung 2012
Schäferhof-Kattriede	2,9 %
Lehmwandlung	3,6 %
Alpheide/Nienburg-Süd	2,0 %
Innenstadt	1,7 %
Leintor	1,9 %
Nordertor	2,8 %
Kräher Weg/Nienburg-Ost	1,3 %
Langendamm West	2,0 %
Langendamm Ost	3,3 %
Holtorf West	2,2 %
Holtorf Nord	2,6 %
Holtorf Südost	2,8 %
Erichshagen-Wölpe Süd	2,4 %
Erichshagen-Wölpe West	2,6 %
Erichshagen-Wölpe Nordost	2,9 %
Bürgerpark	2,4 %

bare Daten. Auch Kindergesundheit ist ein Thema. Aber wir wissen nicht genug über die Familien, z. B. über ihren kulturellen Hintergrund, um entscheiden zu können, wie wir systematisch und Schritt für Schritt sinnvoll reagieren sollten.

Von wem könnten Sie hilfreiche Daten generieren?

Bigos: Wir denken z. B. darüber nach, Daten des Allgemeinen Sozialen Dienstes des Landkreises anzufragen. Eine eigene Statistikstelle kommt ja, wie gesagt, nicht in Betracht. Aber um Daten neben dem normalen Tagesgeschäft zu generieren, einzupflegen und auszuwerten – dazu braucht man natürlich Zeit. Dennoch sehen wir die Chancen, die hier liegen – insbesondere für das Aufwachsen von Kindern. Deshalb sind wir KECK für den Impuls, sich mit kleinräumiger Sozialraumbeobachtung zu befassen und sich in dieser Hinsicht auf den Weg zu machen, enorm dankbar.



KECK im Gespräch mit ...

... Dennis Neumann, Mitarbeiter im Bildungsbüro der Stadt Herne, verantwortlich für das kommunale Bildungsmonitoring

Herne gehört zu den KECK-Modellkommunen und hatte sich sehr schnell entschieden, mit KECK zu arbeiten. Was waren Ihre Beweggründe?

Neumann: Es gab mehrere Aspekte. Einer davon war, KECK würde uns genau das liefern, womit wir uns bereits befassen – zusätzliche Daten, um die knappen kommunalen Ressourcen bedarfsorientiert und damit zielgenau einzusetzen. In Herne haben wir bereits eine sehr gut ausgebaute Kommunalstatistik und können insgesamt auf differenzierte Daten über die Lebenslage der Herner Bevölkerung zurückgreifen. Durch die Verknüpfung von KECK und KOMPIK² können wir diese Daten zur Lebenslage nun mit differenzierten Informationen zur Entwicklung von Kindern auf einer kleinräumigen Ebene kombinieren und dazu noch sehr transparent aufbereiten.

... und öffentlich kommunizieren zu können?

Neumann: Genau. Wir möchten die Daten verständlich machen, der breiten Öffentlichkeit vorstellen – ich denke, im Sommer 2014 sind wir so weit – und damit dazu beitragen, bestimmte politische Entscheidungen zu legitimieren. Ich glaube, die Öffentlichkeit ist inzwischen so weit, dass sie versteht, dass man Lebensbedingungen z. B. für Kinder, gezielt dort verbes-

² KOMPIK ist die Abkürzung für Kompetenzen und Interessen von Kindern und bezeichnet einen Software-gestützten Beobachtungsbogen für die Kita.



sern muss, wo es Probleme gibt. Man kann es auch anders formulieren: Wir in Herne möchten Ungleiches ungleich behandeln.

Also eine Abwendung vom sogenannten „Gießkannenprinzip“ ...

Neumann: ... vor allem bei Investitionen in gute Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern. Und das ist eigentlich der entscheidende Grund, warum wir bei KECK mitmachen.

Sie sprechen KOMPIK an?

Neumann: Ja, das ist wirklich innovativ! Was uns bisher fehlte, waren Informationen über das Aufwachsen der Kinder in den Stadtquartieren. KECK und KOMPIK zu kombinieren – das ist für uns das Entscheidende und spielt in dem ganzen Programm die wichtigste Rolle. Wenn wir sehen, wie sich die Kinder in den Quartieren entwickeln, dann können wir dort inhaltliche Schwerpunkte setzen, etwa mehr oder andere Spielplätze als Bewegungsanreize anlegen oder mehr Kultur anbieten, veränderte Betreuungszeiten in den Kitas anregen oder eine andere Art der Sprachförderung, um einige Beispiele zu nennen.

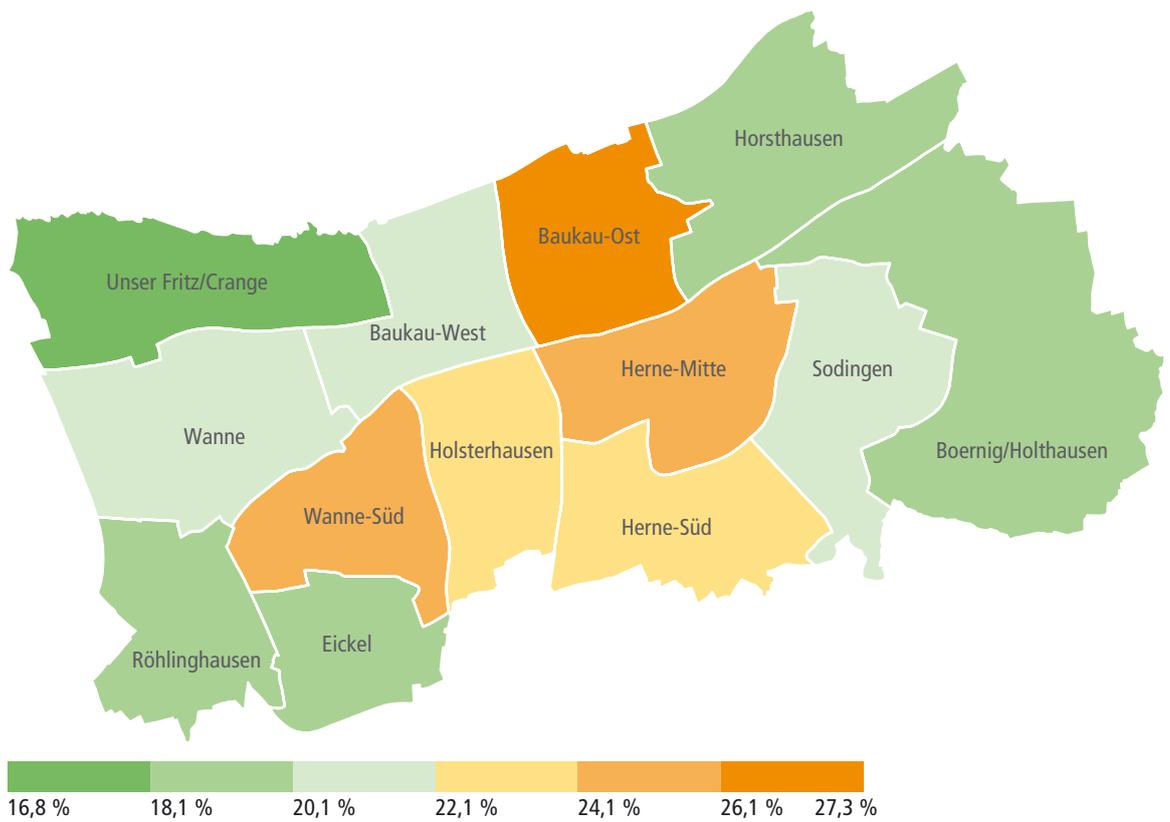
Um das zu erreichen, müssen sich viele Akteure einig sein.

Neumann: Das ist ein weiterer Aspekt, der für KECK spricht. KECK war für uns der Impuls, alle relevanten



Herne	Daten
Bundesland	Nordrhein-Westfalen
Status der Gemeinde	kreisfrei
räumliche Analyseebene	13 Ortsteile
Einwohnerzahl	158.277*
Kinderzahl 3- bis 6-Jährige	3.696*
Kinder unter 15 Jahren	19.384*
Wo ist KECK angesiedelt?	Kommunales Bildungsbüro in Kooperation mit dem Fachbereich Kinder – Jugend – Familie
Ziele bei der Nutzung des KECK-Atlas'	<ul style="list-style-type: none"> • Nutzung der Instrumente KECK und KOMPIK zur bedarfsorientierten Ressourcensteuerung • Chancen und Risiken kindlicher Entwicklung in den einzelnen Stadtteilen transparent machen • Stärkung des Dialoges zwischen den Kitas und Grundschulen, aber auch mit anderen Institutionen
Ansprechpartner	<p>Dietmar Jäkel Kommunales Bildungsbüro der Stadt Herne Telefon 02323 163075 E-Mail dietmar.jaekel@herne.de</p> <p>Dennis Neumann Kommunales Bildungsbüro der Stadt Herne Telefon 02323 162160 E-Mail dennis.neumann@herne.de</p>
	* Statistikstelle Stadt Herne, Stichtag: 31.12.2013

Herne: Anteil der Kinder unter 15 Jahre in alleinerziehenden Haushalten an allen unter 15-Jährigen im Jahr 2012



Ortsteil	Anteil der Kinder unter 15 Jahre in alleinerziehenden Haushalten an allen unter 15-Jährigen im Jahr 2012
Baukau-Ost	27,3 %
Baukau-West	21,1 %
Boernig/Holthausen	19,6 %
Eickel	19,7 %
Herne-Mitte	24,5 %
Herne-Süd	23,2 %
Holsterhausen	22,9 %
Horsthausen	18,1 %
Röhlinghausen	18,0 %
Sodingen	21,8 %
Unser Fritz/Crange	16,8 %
Wanne	21,0 %
Wanne-Süd	26,0 %

Akteure dazu einzuladen, miteinander zu kooperieren. Sichtbar wird das in unseren beiden Arbeitsgemeinschaften, eine übergeordnete für KECK/KOMPIK und eine AG KECK. Dort arbeiten alle zusammen, die in den Aufbau des KECK-Atlas' involviert sind, z. B. Kollegen aus dem Amt für Stadtentwicklung und der Statistikstelle, aus den Bereichen Jugend, Schule, Gesundheit, Bildung. Dann ist immer noch jemand aus der Bertelsmann Stiftung und von der Beratungsfirma empirica dabei. Etwa vier- bis fünfmal im Jahr treffen wir uns, um eine Datengrundlage zu schaffen und diese zu diskutieren. In dem Zusammenhang fällt mir noch ein Vorteil ein: Dadurch, dass der KECK-Atlas webbasiert ist, können wir innerhalb der Verwaltung jederzeit auf die Daten zugreifen. Daten zu sammeln und zur Verfügung zu stellen, versetzt also jeden in eine Win-win-Situation.

Wie und wo laufen die Daten zusammen?

Neumann: Das ist ganz einfach. Die Ämter liefern die Daten, die wir benötigen, an das Bildungsbüro, und wir pflegen diese in den KECK-Atlas ein. KECK ist ja zum Glück einfach zu bedienen.

Müssen Sie Bedenken zum Datenschutz ausräumen?

Neumann: Wir erklären immer, wenn wir auf den Datenschutz angesprochen werden, dass natürlich keine individuellen Daten gesammelt und eingestellt werden. Alle Informationen sind vollständig anonymisiert. Es können also keine Rückschlüsse auf einzelne Personen, etwa Kinder, gezogen werden. Ein weiterer Einwand, der uns manchmal begegnet, bezieht sich auf die Ergebnisse, die wir aus den Daten ziehen, etwa über die Bevölkerungsstruktur in einem Stadtquartier. Da heißt es dann: „Das war ja schon immer klar!“

Soll heißen: Und dafür der ganze Aufwand ...

Neumann: Genau. Aber die Menschen verstehen schnell, dass Daten Argumente in Zahlen sind. Wir wollen ja auch keine Datenfriedhöfe anlegen, sondern schauen ganz genau hin, welche Indikatoren – z. B. der Anteil der unter 15-Jährigen in SGB-II-Haushaltsgemeinschaften – für Herne wirklich wichtig sind.



Dessau-Roßlau

KECK im Gespräch mit ...

... Mario Wegener, Koordinator für Jugendhilfeplanung, Qualitätsmanagement und Controlling, Jugendamt Dessau-Roßlau



Die Stadt Dessau-Roßlau hat sich 2013 entschlossen, mit dem KECK-Atlas zu arbeiten. Welche Gründe führten zu dieser Entscheidung?

Wegener: Da muss ich etwas weiter ausholen. Dessau-Roßlau gibt es als Stadt in dieser Form erst seit Juli 2007. Damals fusionierten die Städte Dessau und Roßlau miteinander. Drei Jahre später wurde die erste Sozialplanung vorgelegt und im Stadtrat beschlossen, u. a. mit der Handlungsempfehlung, ein bereichsübergreifendes Sozialmonitoring einzuführen. Bis dahin war zunächst jeder Bereich auf der Suche nach einem eigenen Monitoring. In diesem Prozess wurden wir auf KECK aufmerksam und luden die Bertelsmann Stiftung ein, uns das Instrument vorzustellen. Letztendlich war es die Demonstration dessen, was KECK kann, was dann den Ausschlag gegeben hat, uns für dieses integrierte Monitoring-Instrument zu entscheiden.

Sie sind Jugendhilfeplaner. Was erhoffen Sie sich für Ihr Arbeitsgebiet von KECK?

Wegener: Wir sehen realistisch, dass wir ab 2018/2019 mit einem deutlichen Bevölkerungsrückgang in den Altersklassen unter 3 Jahre (Kinderkrippe) sowie 3 bis 6,5 Jahre (Kindergarten) rechnen müssen. Bereits jetzt verlieren wir jedes Jahr insgesamt rund 1.000 Mitbürger, trotz jährlich etwa 600 Geburten. Hinzu kommt der steigende Altersdurchschnitt in der Bevölkerung. Das heißt also, um auf Ihre Frage zu kommen, dass wir die Ressourcen für

Kinder und Jugendliche sehr genau und zielsicher einsetzen müssen. Und wir müssen Entwicklungen in den Stadtbezirken erkennen und verfolgen können. Dafür brauchen wir Daten und Kennzahlen, die wir sichtbar machen, vergleichen und miteinander in Beziehung setzen können. Mit KECK möchten wir in einer spannenden kommunalpolitischen Zeit eine transparente Berichterstattung aufbauen.

Zum Beispiel wofür?

Wegener: Ein gutes Beispiel ist im Rahmen unserer Jugendhilfeplanung der Teilplan der mittelfristigen Bedarfsplanung der Kindertagesbetreuung, der in den nächsten Monaten fortgeschrieben wird. Um den mittel- und langfristigen Bedarf an Kindertagesplätzen zu formulieren, wird auf der Basis zukünftiger Bevölkerungszahlen die Entwicklung der Altersgruppen im Verhältnis zur Nutzerquote in den Einrichtungen betrachtet. KECK hilft uns dabei, aus den 25 sehr unterschiedlichen Stadtbezirken sinnvolle und vergleichbare Betrachtungsräume anzulegen. Für die Jugendarbeit haben wir z.B. sechs vergleichbare Planungsräume herausgearbeitet; für die Kindertageseinrichtungen und Horte arbeiten wir daran.

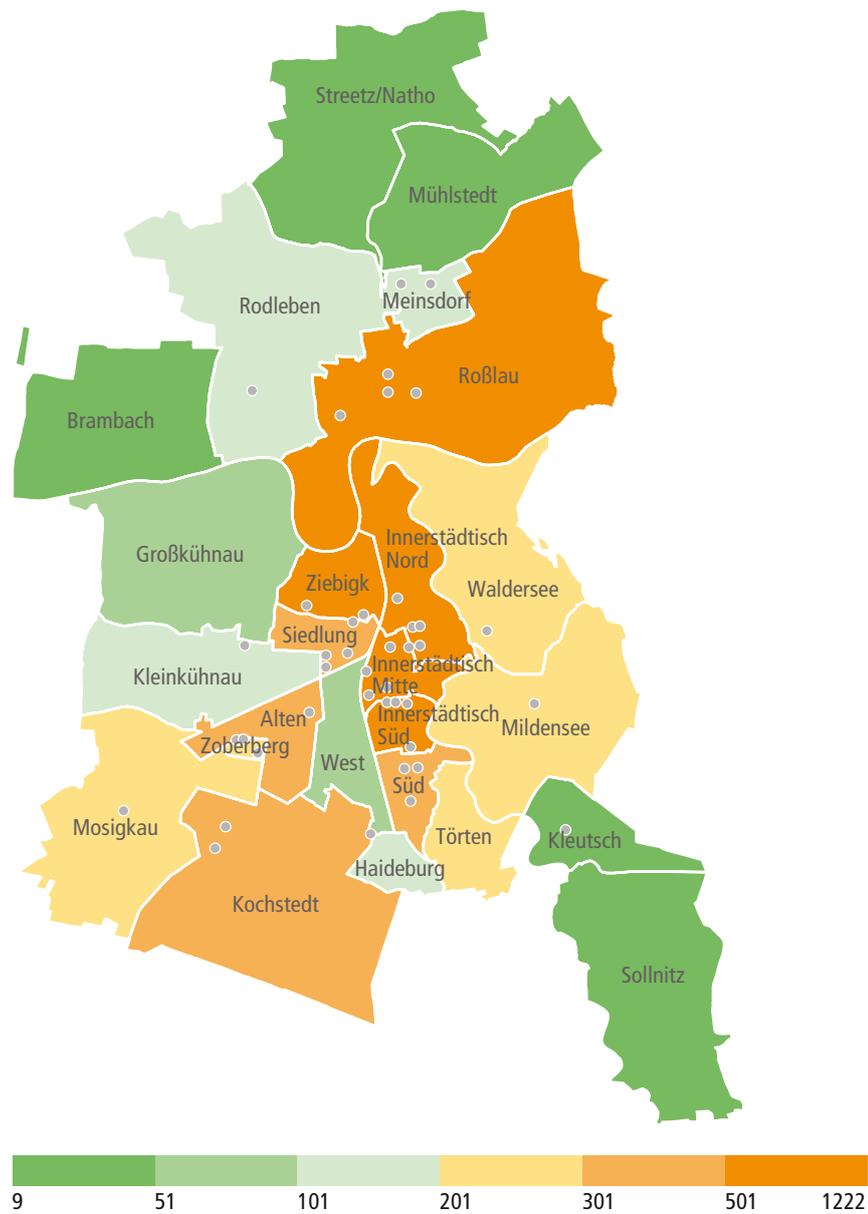
Welche Daten nutzen Sie, und welche generieren Sie neu?

Wegener: Zurzeit arbeiten wir ausschließlich mit den Daten der kommunalen Statistikstelle sowie mit der Statistik des Jugendamtes. Vor zwei Jahren haben wir



Dessau-Roßlau	Daten
Bundesland	Sachsen-Anhalt
Status der Gemeinde	kreisfrei
räumliche Analyseebene	25 Stadtbezirke
Einwohnerzahl	83.915*
Kinder 3- bis 6-Jährige	2.321*
Kinder unter 15 Jahren	8.420*
Wo ist KECK angesiedelt?	Jugendamt Dezernat V – Gesundheit, Soziales, Bildung
Ziele bei der Nutzung des KECK-Atlas'	<ul style="list-style-type: none"> • KECK-Atlas als Instrument der Jugendhilfeplanung, der Kita-Bedarfsplanung und der sozialraum-orientierten Jugendarbeit einführen • Aufbau einer integrierten Berichterstattung, um Transparenz über die Ausgangsbedingungen in den Stadtbezirken zu schaffen und auch die Kita-Angebote verstärkt daran auszurichten • Entwicklungen in den Stadtbezirken erkennen und verfolgen, um so die Ressourcen für Kinder und Jugendliche sehr genau und zielsicher einzusetzen
Ansprechpartner	<p>Mario Wegener Koordinator Jugendhilfeplanung/Controlling/QM Telefon 0340 2041151 E-Mail mario.wegener@dessau-rosslau.de</p> <p>Heike Förster Leiterin des Jugendamtes Telefon 0340 2042551 E-Mail heike.foerster@dessau.de</p>
	* Kommunale Statistikstelle der Stadt Dessau-Roßlau, Stichtag: 31.12.2013

Dessau-Roßlau: Anzahl der Kinder unter 14 Jahren im Jahr 2013 und die Standorte der Kindertageseinrichtungen als POI (●)



Bezirke	Anzahl der Kinder unter 14 Jahren im Jahr 2013
Kochstedt	481
Kleutsch	49
Zoberberg	292
Mosigkau	210
Alten	309
West	97
Kleinkühnau	125
Siedlung	383
Ziebigk	515
Waldersee	249
Mildensee	205
Törten	213
Haideburg	101
Süd	441
Innerstädtischer Bereich Süd	671
Innerstädtischer Bereich Mitte	750
Innerstädtischer Bereich Nord	1.222
Sollnitz	9
Großkühnau	76
Brambach	38
Rodleben	134
Roßlau	1.123
Meinsdorf	152
Mühlstedt	17
Streetz/Natho	24

z. B. einen sogenannten Pendelbogen als Form des Controlling entworfen. Das ist eine Excel-Datei, in der alle Kindertageseinrichtungen monatlich die für die Bedarfsplanung relevanten Daten eintragen. Dazu gehören die Anzahl der Plätze, die Art der Plätze – also Krippe, Kita oder Hort –, Betreuungszeiten, Per-

sonalstellen, das Nutzerverhalten der Eltern usw. Diese Informationen werden auch in unser neues Internetportal für die trägerübergreifende Vergabe und Verwaltung von Kinderbetreuungsangeboten einfließen, das ab August 2014 öffentlich zugänglich wird.

Generieren Sie auch Kriterien für die inhaltliche Arbeit der Kitas?

Wegener: Da würde natürlich KOMPIK gut passen. Aber so weit sind wir noch lange nicht, wir erheben bisher ausschließlich empirische Daten. Wir sehen aber z. B. in den Schuleingangsuntersuchungen, dass der Sprachstand der Kinder zwischen den Kitas unterschiedlich ist. Mit Hilfe von KECK möchten wir mittelfristig versuchen, Zusammenhänge zu erkennen, darzustellen und Ressourcen zu steuern bzw. Angebote anzupassen.

Wer ist bei Ihnen für die Aufbereitung der Daten verantwortlich, und welche Ämter arbeiten zusammen?

Wegener: Unser Jugendamt arbeitet mit der Abteilung für Statistik zusammen. Andere Abteilungen sind noch nicht involviert. Alle für unser Amt relevanten Zahlen laufen im Bereich Controlling zusammen. Wir haben übrigens seit Ende 2013 einen externen Moderator, der die Vernetzung aller Akteure koordiniert und moderiert, die in den Planungsräumen im Bereich der Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Das ist sehr hilfreich. Ich selbst würde gern noch mehr Zeit in den KECK-Atlas investieren und nach Möglichkeit auch KOMPIK im Bereich der Kindertagesbetreuung nutzen. Das ist ein spannendes Instrument und aus meiner Sicht die perfekte Ergänzung zu KECK. Aber dazu reichen im Moment die Kapazitäten nicht aus.



Oberbergischer Kreis

KECK im Gespräch mit ...

... Dr. Friedhelm Ortlieb, Sachgebietsleiter
Koordination, Planung und Berichterstattung
im Gesundheitsamt Oberbergischer Kreis



Der Oberbergische Kreis steht am Anfang der Arbeit mit dem KECK-Atlas und auch mit KOMPIK. Gestartet sind Sie mit einer Gemeinde, mit Waldbröl. Was erhoffen Sie sich von dem Monitoring?

Ortlieb: Nach Analysen der Schuleingangsuntersuchungen haben wir gesehen, dass sich die Situation der Kinder von Eltern mit niedriger formaler Bildung in den vergangenen Jahren verschlechtert hat. Wir hoffen, durch KECK und KOMPIK eine Vererbung eingeschränkter Teilhabechancen verhindern zu können. Die unterschiedlichen Verantwortlichen sollen auf Basis einer soliden Ist-Analyse davon überzeugt werden, Mittel zur Verbesserung der Lebenssituationen von Kindern zur Verfügung zu stellen.

Geht es vor allem um einen anderen Umgang mit finanziellen Ressourcen?

Ortlieb: Nicht nur. Unabhängig von Finanzierungsfragen soll die größere Transparenz der Daten zu einer verbesserten Koordination und interdisziplinären Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure im Kreis führen. Insbesondere geht es um eine verbesserte Gesundheitsberichterstattung.

Wie wollen Sie vorgehen?

Ortlieb: Nach dem Aufbau des KECK-Atlas' ist mit einem wesentlich geringeren Aufwand bei der Aktualisierung von Indikatoren im Gegensatz zu Berichten

zu rechnen. Die Erfahrungen in Waldbröl sollen im zweiten Schritt auf die anderen Kommunen des Oberbergischen Kreises übertragen werden. Die unterschiedlichen Bedarfe lassen sich auf kleinräumiger Ebene sehr differenziert darstellen. Die Bedarfsanalyse bildet die Grundlage – zunächst in Waldbröl und später für den gesamten Kreis –, die Entwicklungschancen von Kindern zu verbessern.

In welchen Zeithorizonten denken Sie dabei?

Ortlieb: Die Darstellung ausgewählter Indikatoren in kleinräumiger Gliederung für Waldbröl soll bis Ende 2014 und für die restlichen Städte und Gemeinden des Oberbergischen Kreises bis Ende 2015 erfolgen. Für die Umsetzung der Handlungsempfehlungen zur gezielten Verbesserung der Lebenssituation von Kindern in Waldbröl rechnen wir drei bis fünf Jahre, für die anderen Städte und Gemeinden des Oberbergischen Kreises fünf bis sieben Jahre.

Haben Sie eine Steuerungsgruppe eingesetzt? Wenn ja: Aus welchen Personen bzw. Funktionsträgern besteht sie?

Ortlieb: Ja, wir haben eine Steuerungsgruppe zum Aufbau der integrierten kleinräumigen Berichterstattung eingesetzt. Dazu gehören u. a. als Vertreter freier Träger der evangelische Gemeindepfarrer von Waldbröl, der stellvertretende Superintendent des Kirchenkreises an der Agger (er ist gleichzeitig Geschäftsführer der Diakonie), ein Mitarbeiter der psy-



Oberbergischer Kreis	Daten
Bundesland	Nordrhein-Westfalen
räumliche Analyseebene	Kreis, Städte und Gemeinden, Stadt- und Gemeindeteile
Einwohnerzahl	276.010*
Kinder 3- bis 6-Jährige	7.136*
Kinder unter 15 Jahren	38.762*
Wo ist KECK angesiedelt?	Amt für Soziale Angelegenheiten sowie Gesundheitsamt
Ziel bei der Nutzung des KECK-Atlas'	<ul style="list-style-type: none"> • Aufbau der integrierten Berichterstattung mit dem Instrument • Der Fokus im Oberbergischen Kreis liegt auf der kleinräumigen, integrierten Gesundheits- und Sozialberichterstattung • Teilhabe- und Entwicklungschancen für Kinder und Jugendliche verbessern
Ansprechpartner	<p>Dr. Friedhelm Ortlieb Sachgebietsleiter, Gesundheitsamt Telefon 02261 885310 E-Mail friedhelm.ortlieb@obk.de</p> <p>Dietmar Kascha Abteilungsleiter, Amt für Soziale Angelegenheiten Telefon 02261 885004 E-Mail dietmar.kascha@obk.de</p> <p>* Daten aus dem Einwohnermeldewesen, Stichtag: 31.12.2013</p>

Oberbergischer Kreis: Anteil der übergewichtigen und adipösen Kinder an allen untersuchten Kindern mit gültigen Werten in der Schuleingangsuntersuchung (SEU) Schuljahr (Sj.) 2013/14



Gemeinde	Anteil der übergewichtigen und adipösen Kinder an allen untersuchten Kindern mit gültigen Werten in der SEU Sj.2013/14
Bergneustadt	5,8 %
Engelskirchen	9,0 %
Gummersbach	7,1 %
Hückeswagen	8,6 %
Lindlar	7,7 %
Marienheide	5,6 %
Morsbach	9,5 %
Nümbrecht	9,0 %
Radevormwald	8,9 %
Reichshof	8,2 %
Waldbröl	8,1 %
Wiehl	7,9 %
Wipperfürth	5,6 %

chologischen Beratungsstelle in Waldbröl, der Geschäftsführer des Caritaskreisverbandes Oberberg, die Leiterin des Fachbereiches Kita sowie die Fachberaterin der AWO-Kitas. Die Stadtverwaltung Waldbröl wird von der Leiterin des Sozialamtes vertreten. Von der Statistikstelle des Gebietsrechenzentrums und vom Amt für Geoinformation nimmt jeweils ein Mitarbeiter teil. Aus dem Jugendamt arbeiten die Jugendhilfeplanerin, eine Mitarbeiterin aus der Abteilung für Kindertagesbetreuung, die Leiterin des Südkreisteams und der Koordinator für frühe Hilfen mit. Das Schulamt wird von der Schulrätin und der Koordinatorin des Bildungsnetzwerkes vertreten.

Das sind eine Menge Leute. Im Unterschied zu anderen KECK-Kommunen, den kreisfreien Städten etwa, müssen Sie sich mit vielen einzelnen Kommunen in einem großen Landkreis abstimmen ...

Ortlieb: Bei uns im Oberbergischen Kreis ist die Mitarbeit und Zustimmung aller 13 kreisangehörigen

Kommunen unabdingbar. Gegenüber Großstädten, die einen solchen Abstimmungsbedarf nicht haben, stellt dies für Kreise eine zusätzliche Herausforderung dar. Außerdem müssen wir bedenken: Oft ist es schwierig, komplexe Untersuchungsergebnisse allgemeinverständlich und korrekt für alle Entscheidungsträger aufzubereiten und zu vermitteln. Die einfache Interpretierbarkeit von Karten, Tabellen und Grafiken kann auch schnell zu Fehlschlüssen führen.

Stichwort Vermittlung: Ist KECK auch öffentlich über die lokalen Medien kommuniziert worden?

Ortlieb: Die Ziele der integrierten Berichterstattung sind im Rahmen der Auftaktveranstaltung 2011 in Waldbröl öffentlich über die Medien kommuniziert worden. Die Resonanz war positiv. Kritisch gesehen wurde der Aufwand für den Aufbau der kleinräumigen Gliederung sowie für die Datenanalyse. Wird sich das lohnen, wenn die hochverschuldeten Kommunen und der Kreis nicht über die benötigten Mittel verfügen, um die Handlungsempfehlungen umzusetzen? So lautete die grundsätzliche Frage.

Ganz konkret: Wie weit sind Sie in Waldbröl bisher – im Frühjahr 2014 – gekommen?

Ortlieb: Zurzeit pflegen wir die unterschiedlichen Ebenen der kleinräumigen Gliederung für die einzelnen Kommunen in den KECK-Atlas ein. Danach sollen die Daten für einzelne ausgewählte Schwerpunktindikatoren für Waldbröl und die anderen Kommunen aufbereitet werden. Es handelt sich dabei um Indikatoren zur Demographie der Kinder sowie um einige Indikatoren zum Lebensumfeld der Kinder. Danach sollen Indikatoren zur Kindergesundheit auf Gemeindeebene aufbereitet werden.



KECK im Gespräch mit ...

... Tobias Schasse, Jugendhilfe- und Sozialplaner, Stadt Worms



Was hat Sie bzw. die Stadt Worms motiviert, mit KECK zu arbeiten?

Schasse: Wir hatten bereits 2009 das Beratungsunternehmen empirica, das uns auch bei KECK unterstützt, mit einer Sozialraumanalyse beauftragt. Dadurch konnten wir ein umfangreiches Datenset anlegen und die soziale und demographische Lage in den Stadtteilen Worms gut abbilden. Als wir überlegten, wie wir dieses Datenset weiterentwickeln und fortschreiben können, wurden wir aufmerksam auf KECK.

Was gefiel Ihnen an KECK?

Schasse: Uns haben die Möglichkeiten der Software beeindruckt. Und weil wir ziemlich früh in das Programm eingestiegen sind, konnten wir noch eigene Ideen und Vorschläge zur Optimierung einbringen. Heute hält KECK eine Software vor, mit der wir richtig was anfangen können. Die vielen verschiedenen Möglichkeiten z. B., Graphiken zu erzeugen, sind wirklich sehr gut. Nicht zuletzt profitieren wir davon, dass uns KECK kostenfrei zur Verfügung gestellt wird. Sonst hätten wir ein Programm extra einkaufen müssen.

Zeigt Ihnen KECK etwas anderes, als die Sozialraumanalyse nicht schon ergeben hat?

Schasse: KECK und die Sozialraumanalyse ergänzen sich in verschiedener Hinsicht sehr gut. Erstens geht es in beiden Projekten darum, Erfahrungswissen aus der praktischen Arbeit und Handlungs-

bedarfe mit systematisch erhobenen Daten zu verbinden, Entwicklungen zu beobachten, Diskussionen anzuregen und Entscheidungen eine stabile Grundlage zu geben. Es wäre aber natürlich sehr erstaunlich, wenn die Datenanalysen zu völlig anderen Ergebnissen führen würden, obwohl eine systematische Auswertung doch die eine oder andere Überraschung zu Tage fördert. Zweitens zeigt uns KECK natürlich etwas anderes, da das Datenkonzept von KECK vor allem auf Kinder, die Sozialraumanalyse aber auf alle Bewohner ausgerichtet ist. Drittens haben wir mit der Sozialraumanalyse für KECK schon sehr viel Vorbereitungsarbeit geleistet, da wir die dort entwickelten Datenzugänge und -grundlagen für KECK sehr gut verwenden können. Und viertens bietet uns KECK nicht nur ein Datenkonzept, sondern auch ein Werkzeug, die Daten auszuwerten und darzustellen. Und dieses Werkzeug – die Software – können wir ebenfalls sehr gut für die Fortschreibung und Weiterentwicklung unserer Sozialraumanalyse verwenden.

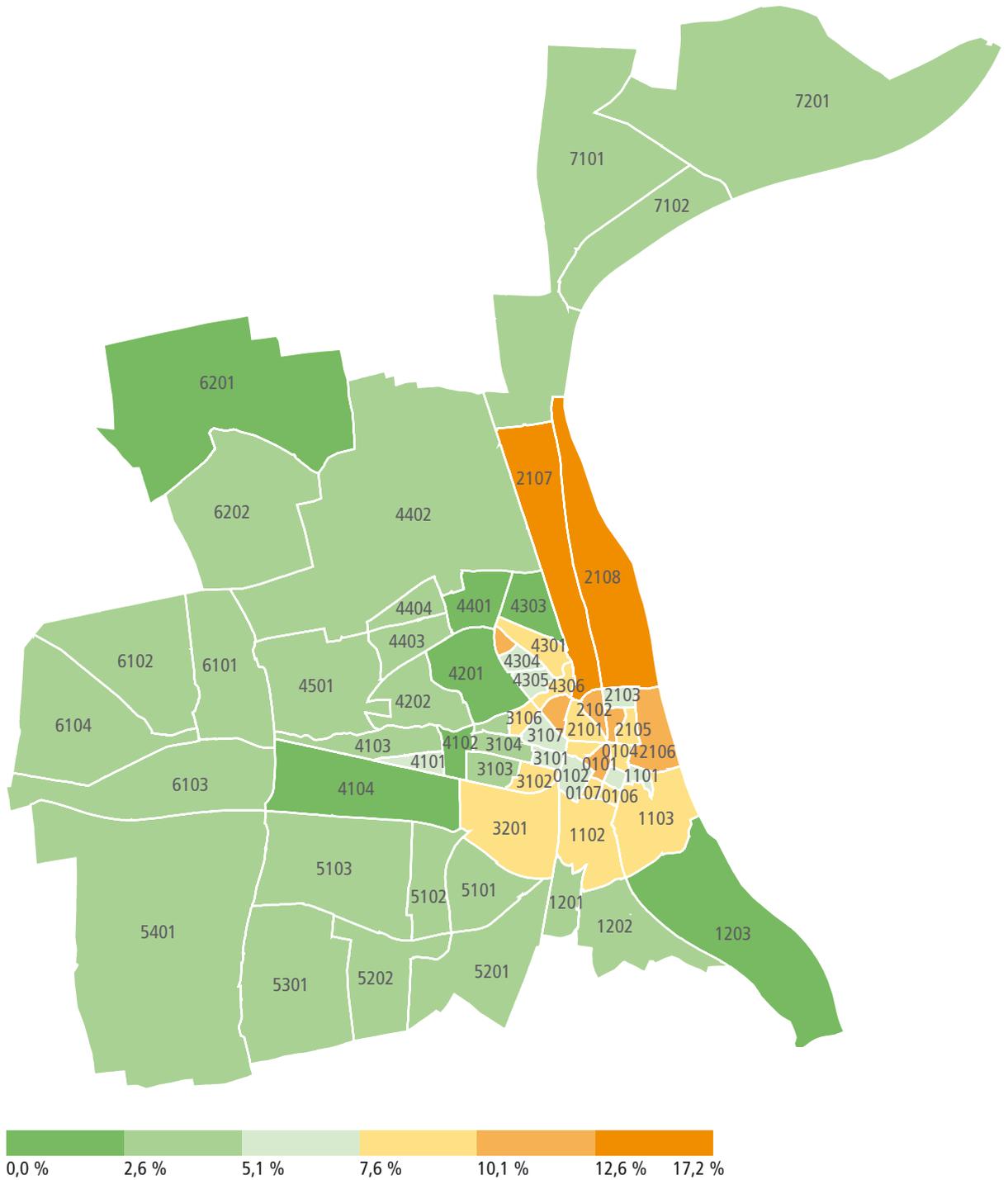
... und dem „gefühlten“ Eindruck eine Datengrundlage geben?

Schasse: Ja, es ist etwas anderes, ob Verwaltung und Politik ausschließlich den Eindruck haben, um einen Teil der Innenstadt müssen wir uns stärker kümmern, oder ob wir diesen Eindruck durch Daten bestätigen und in Form anschaulicher Graphiken debattieren können. Dies führt dann auch, so hoffen wir, zu einer Verbesserung und Versachlichung der Debattequalität.



Worms	Daten
Bundesland	Rheinland-Pfalz
Status der Stadt	kreisfrei
räumliche Analyseebene	61 Beobachtungsräume, 63 stat. Bezirke (Wahlbezirk)
Einwohnerzahl	82.364*
Kinder 3- bis 6-Jährige	2.872*
Kinder unter 15 Jahren	11.040*
Wo ist KECK angesiedelt?	Jugendamt Bereich 5 – Jugend, Soziales und Wohnen
Ziele bei der Nutzung des KECK-Atlas'	<p>Worms nutzt den Atlas zur Jugendhilfe- und Sozialplanung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Qualität der öffentlichen Debatten mit Daten hinterlegen • Angebote und Bedarfe im Sozialraum überprüfen • Wohnungsmarktdaten einzelner Sozialräume besser erfassen
Ansprechpartner	<p>Tobias Schasse Jugendhilfe- und Sozialplanung Telefon 06241 8535002 E-Mail tobias.schasse@worms.de</p>
	* Statistikamt, Einwohner mit Hauptwohnsitz, Stichtag: 31.12.2013

Worms: Anteil der SGB-II-Empfänger 2012



stat. Bezirk ID	Anteil der SGBII-Empfänger 2012
0101	10,1 %
0102	7,4 %
0103	9,3 %
0104	9,7 %
0105	7,5 %
0106	9,7 %
0107	7,7 %
1101	7,0 %
1102	9,0 %
1103	8,5 %
1201	3,1 %
1202	3,8 %
1203	0 %
2101	8,2 %
2102	10,3 %
2103	7,3 %
2104	10,2 %
2105	9,9 %
2106	10,7 %
2107	17,2 %
2108	16,2 %
3101	6,3 %
3102	9,7 %
3103	4,3 %
3104	3,0 %
3105	2,9 %
3106	7,6 %
3107	6,4 %
3201	9,8 %
4101	5,8 %
4102	2,0 %
4103	5,0 %

stat. Bezirk ID	Anteil der SGBII-Empfänger 2012
4104	0 %
4201	2,1 %
4202	2,9 %
4301	9,0 %
4302	11,3 %
4303	2,3 %
4304	5,9 %
4305	6,9 %
4306	7,9 %
4307	11,3 %
4401	2,0 %
4402	3,8 %
4403	5,0 %
4404	3,9 %
4501	2,8 %
5101	3,5 %
5102	3,6 %
5103	3,9 %
5201	2,7 %
5202	3,0 %
5301	2,9 %
5401	2,8 %
6101	2,7 %
6102	4,9 %
6103	3,1 %
6104	2,6 %
6201	1,7 %
6202	2,9 %
7101	2,7 %
7102	3,4 %
7201	4,1 %

Wie „schwierig“ ist KECK?

Schasse: Das Handling ist relativ simpel, finde ich. Man kann schnell mit ganz wenigen Daten anfangen, gute Graphiken erstellen und die Datenmenge nach und nach erweitern. Die Schnittstelle ist auf Excel-Tabellen ausgelegt. Das macht es leicht, Daten aus anderen Ämtern einzupflegen, z. B. die Informationen aus den Schuleingangsuntersuchungen des Gesundheitsamtes. Je nachdem, was ich brauche, kann ich eigene Indikatoren zur Interpretation heranziehen, Gruppierungen in einer Tabelle ausweisen und das Ergebnis als Screenshot direkt verwenden. Zurzeit arbeitet die Bertelsmann Stiftung noch daran, dass wir Grafiken speichern und z. B. als Link verschicken können. Das soll bald kommen.

Sie sprachen die Zusammenarbeit mit anderen Ämtern an. Wie bereitwillig reagiert man dort auf Ihre Wünsche nach Datenmaterial?

Schasse: Bei uns läuft das gut. Wir haben untereinander ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und soweit notwendig datenschutzrechtliche Vorkehrungen getroffen, sodass ich von einer routinierten Zusammenarbeit sprechen kann. Wir kaufen z. B. auch kleinräumige Daten der Agentur für Arbeit ein. Wir diskutieren zurzeit allerdings darüber, welche Daten auf dem KECK-Portal im geschützten Bereich bleiben sollen und welche wir veröffentlichen. Durch den Vertrag mit der Bertelsmann Stiftung sind wir ja zur Veröffentlichung von Daten im KECK-Atlas verpflichtet. Gedanken machen wir uns darüber, wie wir Fehlinterpretationen von Datenmaterial vermeiden können.

Wie sieht in Worms die Zukunft mit KECK aus?

Schasse: Wir haben Worms mit der Sozialraumanalyse in rund 60 kleinräumige Beobachtungsgebiete eingeteilt und nutzen diese in verschiedenen Arbeitskontexten. KECK wird uns die Möglichkeit bieten, mit den Daten und vor allem den Auswertungen noch flexibler und aktueller zu sein. Das Datenkonzept von KECK wird außerdem unsere Informationslage erweitern und verbessern, z. B. für das rheinland-pfälzische Landesprogramm Kita!Plus. Im Mittelpunkt von Kita!Plus stehen die Zusammenarbeit der Kita mit den Eltern und die Vernetzung der Kita im Sozialraum. Hier werden wir KECK nutzen, um zu schauen, wo Angebot und Bedarf im Sozialraum zusammenpassen oder eben angepasst werden sollten. Dann haben wir noch ein weiteres Projekt vor: Wir möchten die Wohnungsmarktdaten, die empirica im Rahmen seiner neuen Studie erhoben hat, in unser Datenset einpflegen und den Wohnungsmarkt in den einzelnen Sozialräumen besser erfassen können.



Mülheim an der Ruhr

KECK im Gespräch mit ...

... Volker Kersting, Leiter des Referates „Stadtforschung und Statistik“ der Stadt Mülheim an der Ruhr



Sie waren Sozialarbeiter, haben Soziologie studiert, am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) der Ruhr-Universität Bochum gearbeitet und sind Mit-Autor der Publikation „Soziale Kontextbedingungen der Stadtteilentwicklung 2006–2009“ – sicher schauen Sie mit einem ganz eigenen Blick auf KECK.

Kersting: Das lässt sich tatsächlich nicht ganz vermeiden. Mir ist deshalb der fachliche Hintergrund, aus dem KECK entwickelt wurde, sehr wichtig. KECK als solches ist ja nur ein Tool, um inhaltliche Fragen zu beantworten. Vor allem anderen – also auch vor der Magie von schön aufbereiteten Karten – geht es darum, Zusammenhänge zwischen Räumen und Menschen zu erkennen. Deshalb steht der fachliche Dialog, der durch KECK initiiert wurde, im Fokus meines Interesses, denn das unterscheidet KECK von anderen Systemen, die Daten visualisieren.

Aus Ihrer Sicht: Sollten noch mehr Kommunen mit KECK arbeiten?

Kersting: Unbedingt. Dafür gibt es viele Gründe. KECK erfüllt für Kommunen ja eine ganze Reihe von Funktionen; z. B. eine Diagnosefunktion, um sozialpolitische Blindflüge zu vermeiden. Es folgt aus meiner Sicht eine Legitimationsfunktion, mit der begründet werden kann, warum eine Kommune, nachdem die Diagnose gestellt wurde, in der einen oder anderen Weise handelt. Eine weitere Funktion hat ein

Kollege „Rendezvous-Funktion“ genannt und damit verdeutlichen wollen, dass KECK unterschiedliche Fachleute zu Gesprächen zusammenführt. Schließlich profitieren Kommunen durch eine zielgenauere Prävention und Planung. Zudem kann KECK die Evaluation unterstützen.

Jede Kommune schätzt die eine oder andere dieser Funktionen in besonderer Weise oder macht sie zum Schwerpunkt ihrer Arbeit. Wovon profitiert die Stadt Mülheim an der Ruhr?

Kersting: Ich begleite KECK zwar von Beginn an, in Mülheim an der Ruhr selbst stehen wir aber noch ganz am Anfang. Reizvoll wird für uns sein, die vorhandenen Daten auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen darzustellen. In Kommunen gibt es ja einen reichhaltigen Datenschatz und gleichzeitig eine Vielzahl von Interessen, sich diesen Daten zu widmen. Diese Interessen beziehen sich auf unterschiedlich definierte Räume. In Mülheim an der Ruhr etwa gibt es neun Stadtteile, 28 Statistische Bezirke und weitere Planungsräume. Wenn wir aber wissen wollen, welche Kontexteffekte entstehen, also wie die räumliche Umgebung etwa auf Kinder und Familien wirkt, dann müssen wir aus der Vogel- in die Froschperspektive wechseln, müssen runter gehen auf Milieus, Nachbarschaften und Settings und die Daten auf diesen Ebenen betrachten.

Das heißt: Zu großflächige Informationen helfen Ihnen nicht weiter, wenn Sie Zusammenhänge verstehen wollen?

Kersting: Ja, sehen Sie, in Mülheim an der Ruhr haben wir mehrere stark benachteiligte Statistische Bezirke, aber innerhalb dieser ist es „nirgendwo wie im Durchschnitt“. Die sehr feinkörnige Perspektive ist deshalb wichtig. Erst durch diesen Blick können wir auf eigenständige Wirkungszusammenhänge schließen. Dies ermöglicht KECK. Mit KECK können wir sozusagen „dorthin zoomen“. Dabei schauen wir auch auf die Angebote, das können wohnortnahe Angebote wie Kitas, Schulen, Jugendzentren, Sportangebote sein oder sogenannte „Gelegenheitsstrukturen“. Dazu gehören Spiel- und Freiflächen, Bewegungsräume. Ein weiteres sehr nützliches Feature von KECK sind in diesem Zusammenhang die sogenannten Points of Interest (POIs). Diese können mit Hyperlinks verbunden werden, mit deren Hilfe sich der Nutzer weitere Informationen zu den Angeboten anzeigen lassen kann.

Und wenn Sie Kontextfaktoren erkennen konnten, wie geht es dann weiter?

Kersting: Wir müssen uns immer fragen: Wo können Kommunen überhaupt handeln? Der Einfluss auf den Bildungshintergrund von Eltern ist, gelinde gesagt, begrenzt. Aber z.B. beim Sport können wir etwas tun. Man weiß ja inzwischen, dass Sport nicht nur auf den Körper wirkt, sondern darüber hinaus auf „Bauch und Birne“ um es einmal flapsig zu sagen. Wir können mit unseren Erhebungen und Analysen der Schuleingangsuntersuchungen z.B. nachweisen, dass Bewegungsförderung auch der kognitiven und sozialen Entwicklung dient. Fatalerweise sind aber

gerade benachteiligte Kinder viel seltener im Sportverein. Räumlich lässt sich der Zusammenhang auch gut mit dem KECK-Atlas darstellen. Also setzen wir u. a. beim Sport an, wenn wir Kinder fördern wollen. Wenn unsere Ärztinnen feststellen, dass ein benachteiligtes Kind nicht im Sportverein ist, dann erhalten die Eltern einen Sportgutschein für eine kostenfreie Vereinsmitgliedschaft.

Und das reicht, damit die Eltern ihr Kind im Sportverein anmelden?

Kersting: Das reicht nicht. Mit „du musst“ oder sogenannten „Komm-Angeboten“ kommt man in ohnehin in überlasteten Familien nicht weiter. Deswegen wird der Familie ein Sportlotse des Stadtsportbundes zur Seite gestellt.

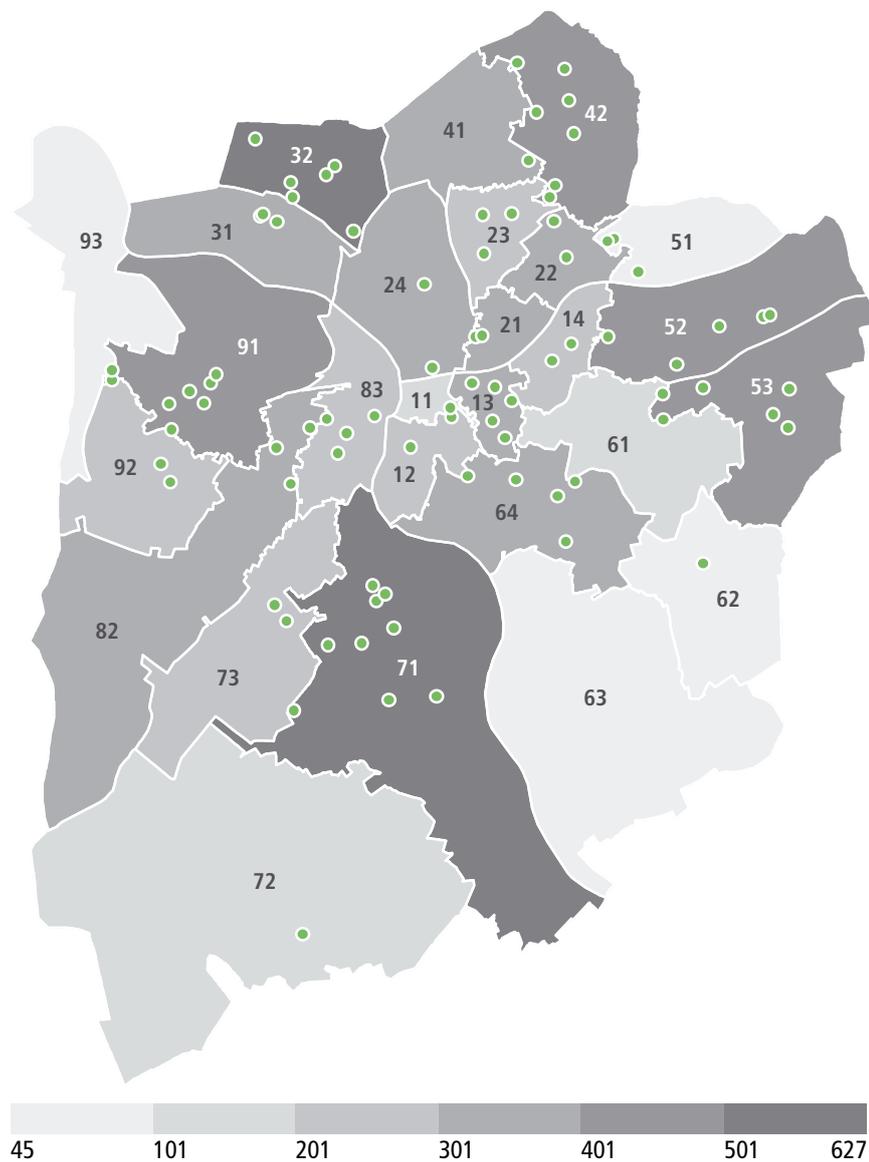
... aufwendig ...

Kersting: ... aber sehr effektiv! Denn jetzt wirkt der Sport, und zwar nachhaltig auf Gesundheit, soziale Kompetenzen, Leistungsfähigkeit usw. Die Kosten für den Lotsen übernimmt übrigens eine Stiftung in Mülheim an der Ruhr. Was ich mit dem Beispiel zeigen will: Wenn Kommunen Analyse mit Handlungs-ideen und Handlungschancen zusammenbringen, dann können sie etwas bewirken. Dabei kann der KECK-Atlas helfen, indem er Defizite und Bedarfe auf räumlicher Ebene deutlich macht.



Mülheim an der Ruhr	Daten
Bundesland	Nordrhein-Westfalen
Status der Stadt	kreisfrei
räumliche Analyseebene	Nachbarschaften – Statistische Bezirke – Stadtteile und weitere Raumeinheiten, u. a. Settings (Kitas, Schulen)
Einwohnerzahl	168.199*
Kinder 3- bis 6-Jährige	9.326*
Kinder unter 15 Jahren	20.673*
Wo ist KECK angesiedelt?	Stadt Mülheim an der Ruhr Dezernat V – Bildung, Soziales, Jugend, Gesundheit, Sport und Kultur – Referat V.1 – Stadtforschung und Statistik
Ziele bei der Nutzung des KECK-Atlas'	Einfache und attraktive Bereitstellung von Informationen für die Öffentlichkeit und die Verwaltung. Nutzung für kleinräumiges Monitoring im Rahmen integrierter Sozialberichterstattung
Ansprechpartner	Volker Kersting & Klaus Thoer Stadt Mülheim an der Ruhr Dezernat V – Bildung, Soziales, Jugend, Gesundheit, Sport und Kultur – Referat V.1 – Stadtforschung und Statistik Telefon 0208 455 6800 E-Mail volker.kersting@muelheim-ruhr.de Nora Jehles Stadt Mülheim an der Ruhr Referat V.1 – Stadtforschung und Statistik Telefon 0208 455-6816 E-Mail nora.jehles@muelheim-ruhr.de
	* Referat V.1 – Stadtforschung und Statistik, Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung, Stichtag: 31.12.2013

Mülheim an der Ruhr: Anzahl der Kinder unter 6 Jahren, Stichtag 31.12.2012 und die Standorte der Kindertageseinrichtungen als POI (●)*



Mit dem KECK-Atlas lassen sich Karten in verschiedenen Farbtönen darstellen, z. B. auch in Graustufen.

* Bei den Zahlen in der Karte handelt es sich um die ID der Statistischen Bezirke, die eine Zuordnung zu der Tabelle ermöglichen.

ID der Statistischen Bezirke	Name des Statistischen Bezirks	Anzahl der Kinder unter 6 Jahren, Stichtag 31.12.2012
11	Altstadt I Stadtmitte	185
12	Altstadt I Südwest	228
13	Altstadt I Südost	301
14	Altstadt I Nordost	256
21	Altstadt II Südost	333
22	Altstadt II Nordost	314
23	Altstadt II Nord	212
24	Altstadt II Südwest	392
31	Styrum-Süd	307
32	Styrum-Nord	569
41	Dümpten-West	375
42	Dümpten-Ost	474
51	Heißen-Nord	78
52	Heißen-Mitte	454
53	Heißen-Süd	418
61	Holthausen-Nord	158
62	Holthausen-Südost	51
63	Menden und Ickten	45
64	Holthausen-West	301
71	Saarn-Mitte	627
72	Saarn-Süd	112
73	Saarn-West	288
82	Broich-West + Waldgebiet	327
83	Broich-Ost	208
91	Speldorf-Nordost	487
92	Speldorf-Süd	271
93	Speldorf-Nordwest	95
	Mülheim an der Ruhr gesamt	7.866

KECK: Schritt für Schritt



Bis hierhin haben Sie bereits einiges über KECK erfahren. Vielleicht möchten Sie nun einen ersten Eindruck davon bekommen, wie Sie KECK in Ihrer Kommune implementieren können. Dies geschieht in sieben Schritten.

Schritt 1: Registrieren und Vertrag unterzeichnen

Unter www.keck-atlas.de melden Sie sich online an und erhalten die Nutzungsbedingungen der Bertelsmann Stiftung. Nach der Unterzeichnung durch den Dezernenten oder die Amtsleitung bekommen Sie ein Passwort und können den KECK-Atlas nutzen. Eine Voraussetzung für die kostenfreie Nutzung des KECK-Atlas' ist, dass Sie nach vier Monaten ausgewählte Daten freischalten, die dann öffentlich einsehbar sind.

Wenn Sie Interesse haben, als Leuchtturm-Kommune für Ihr Bundesland mit der Bertelsmann Stiftung zusammenzuarbeiten, können Sie die Stiftung direkt ansprechen (Kontakt Daten s. Impressum). Als Leuchtturm-Kommune werden Sie von der Bertelsmann Stiftung beim Aufbau des KECK-Atlas' sowie bei der Beschaffung von Daten und der Interpretation der Ergebnisse unterstützt. Sie unterzeichnen dann neben den Nutzungsbedingungen für den KECK-Atlas zusätzlich eine „Leuchtturm-Vereinbarung“. Anschließend erhalten Sie ebenfalls die Zugangsdaten und stimmen das weitere Verfahren mit der Bertelsmann Stiftung ab.

Schritt 2: Zusammenarbeit klären

Die Zuständigkeiten zur Nutzung des Atlas' werden in einer lokalen KECK-Arbeitsgruppe besprochen und festgelegt. Auch die Ziele und das Vorgehen bei einer integrierten Berichterstattung werden hier abgestimmt. Die Arbeitsgruppe tagt nach Bedarf. Wichtige Fragen, die in der ersten Sitzung beantwortet werden sollten, lauten:

- Zu welchen thematischen Schwerpunkten soll der Atlas Daten bereitstellen?
- Auf welcher räumlichen Ebene/welchen räumlichen Ebenen soll der Atlas Informationen vermitteln?
- Für welchen Zeitraum soll der Atlas Informationen liefern (rückwirkend und zukünftig)?

In den meisten Städten ist das Statistikamt bzw. der Fachbereich Statistik verantwortlich für die Aufbereitung der relevanten statistischen Grundlagen. Manche Kommunen hingegen führen diese Arbeit auch in den planerischen Fachressorts durch. Es empfiehlt sich daher, sowohl die Zuständigkeit als auch die erforderlichen technischen, zeitlichen und räumlichen Kapazitäten möglichst frühzeitig abzustimmen. Je nach Erfahrung der beteiligten Akteure und der Menge des Datenmaterials fällt der Aufwand für dessen Aufbereitung in den einzelnen Kommunen unterschiedlich aus.

In vier Sequenzen zu räumlich präzisen Bezugseinheiten

Eine Arbeitsgruppe (AG) sollte bei der Aufteilung des Stadtgebietes wie folgt vorgehen:

1. Sie prüft zunächst, ob die bereits vorhandenen sozialräumlichen Gliederungen sich für die zuvor festgelegten thematischen Schwerpunkte eignen (z. B. ausreichende Kinderzahl, ausreichend starke Differenzierung des Stadtgebietes), oder ob es sinnvoller ist, einzelne Gebiete weiter zu differenzieren oder zusammenzufassen. Dabei können Kennzahlen auch in Bezug auf unterschiedliche geographische Einheiten dargestellt werden.
2. Dann bereitet die AG die verfügbaren Datengrundlagen (z. B. statistische Gebiete, Stimmbezirke, Baublöcke etc.) räumlich auf und klassifiziert sie nach baulichen, sozialen und demographischen Kriterien.
3. Dabei bezieht sie die Erfahrungen von Mitarbeitern aus der Praxis (z. B. der Jugend- oder Sozialämter) mit ein, denn sie können zur sozialräumlichen Abgrenzung hilfreiche Angaben machen.
4. Abschließend diskutiert die AG die vorgeschlagenen Gebietsabgrenzungen, definiert sie endgültig und legt das Ergebnis den verantwortlichen Entscheidern zur Verabschiedung vor.

Tipp

Bestimmen Sie einen Mitarbeiter der Kommunalverwaltung zum Kommunen-Administrator, der die Inhalte und Zugangsrechte verwaltet. Durch die vom Administrator einzurichtenden Lese- und Zugriffsrechte können die Aufgaben unter mehreren Mitarbeitern aufgeteilt werden.

Der Kommunen-Administrator hat die folgenden Aufgaben:

- die räumlichen Einheiten und Datengrundlagen (Indikatoren) in den KECK-Atlas einzuspielen,
- die Zugangsberechtigungen (Lese- und Schreibrechte) zum internen KECK-Atlas innerhalb der Verwaltung zu vergeben,
- anderen Beteiligten in der Verwaltung bei der Auswertung und Aufbereitung der im KECK-Atlas dargestellten Informationen zu helfen,
- die Daten auf ihre Qualität bzw. Plausibilität hin zu prüfen,
- die inhaltliche Berichterstattung zu unterstützen, indem die Datengrundlagen für die Diskussion und Planung von Maßnahmen in den Arbeitsgruppen vorbereitet werden,
- die Daten für den öffentlichen KECK-Atlas und damit für die allgemeine Nutzung freizugeben.



Schritt 3: Kommunales Indikatorenkonzept festlegen

Die KECK-Arbeitsgruppe ist eingerichtet, der Kommunen-Administrator sowie die Kollegen, die Daten einstellen (KECK-Administratoren), sind bekannt, die kommunale Zielsetzung steht fest. In einem weiteren Arbeitstreffen geht es nun darum, die verfügbaren Indikatoren zu sichten.

Für den weiteren Prozess sind folgende Fragen zielführend:

- Welche Indikatoren sollen eingestellt werden? (Orientierungsgrundlage bietet das KECK-Indikatorenkonzept oder ein bereits bestehendes eigenes Konzept, vgl. S. 14.)
- Spiegeln die Indikatoren die kommunale Zielsetzung ausreichend wider?
- Welche Ansprechpartner in der Kommune können welche Daten liefern?
- Bis zu welchem Zeitpunkt sollen Daten bereitgestellt und im Atlas eingepflegt werden?

Klären Sie abschließend, ob Indikatoren bereits von den Datenlieferanten für den KECK-Atlas aufbereitet werden oder ob eine zentrale Person die Datenaufbereitung übernimmt.

Schritt 4: Daten bereitstellen

Im Allgemeinen liegen die Daten für die Einführung von KECK in den Kommunen bereits vor. In der Regel müssen die Informationen lediglich aus den unterschiedlichen Ressorts beschafft (z. B. Statistikstelle, Planungsamt, Jugend-, Gesundheits- und Schulamt) sowie mit Blick auf die jeweilige kommunale Zielsetzung strukturiert und gebündelt werden. In Einzelfällen kann aber auch die Anforderung von Kennzahlen bei offiziellen Stellen (s. Kasten „Beispiele zur Gewinnung von Daten“, S. 46) notwendig sein. Über die Zusammenfassung der Daten in KECK sollten alle beteiligten Akteure in der Verwaltung informiert werden.

Der Kommunen-Administrator oder ein damit beauftragter Kollege stimmt die Liste der benötigten Daten (Indikatoren und Rohdaten) mit den Datenlieferanten ab. Dabei geht es insbesondere um die Klärung der tatsächlich verfügbaren Daten und ggf. um eine Anpassung des Indikatorenkonzeptes. Vereinbaren Sie dazu eine Zeitschiene.

Überprüfen Sie in einem nächsten Schritt die Bereitstellung der Daten, und listen Sie detailliert auf, welche Rohdaten für welche Indikatoren notwendig sind. Abgeschlossen wird Schritt 4 mit einer Dokumentation des abgestimmten Indikatorenkonzeptes (mitsamt benötigter Rohdaten). Dazu gehört die oben erwähnte Zeitschiene mit Ausblick auf jene Daten, die erst zukünftig aufbereitet werden können. Die Dokumentation geht an alle Beteiligten.

Beispiele zur Gewinnung von Daten

Sozialraumdaten aus Sonderauswertungen der Statistik der Bundesagentur für Arbeit: Ist die Zuordnung dieser Daten zu den Sozialräumen einmal festgelegt, können die Sonderauswertungen in den Folgejahren entsprechend dieser Maßgabe standardisiert werden.

Schuleingangsdaten: Auch die sozialräumliche Erstauswertung von Schuleingangsdaten ist aufwändiger, als es die Folgeauswertungen sind. Diese können beschleunigt werden, wenn bereits bei der Eingabe der Daten jedem Kind ein Sozialraumcode (nach Wohnort des Kindes) in den Erfassungsbogen zugeordnet wird.

Schuldaten: Die Zuordnung eines Sozialraumcodes ist auch erforderlich für die erstmalige sozialräumliche Auswertung von Schuldaten, beispielsweise mittels digitaler Auswertungsroutinen oder Adresslisten mit zugeordneten Codes. Ist dies einmal erfolgt, kann diese Zuordnung für die Auswertungen in den Folgejahren übernommen werden, sodass kein zusätzlicher Zeitaufwand entsteht.

Sozialraumdaten aus Haushaltsgenerierungsverfahren: Ist das Haushaltsgenerierungsverfahren auf KECK hin abgestimmt und erprobt, kann es in den Folgejahren übernommen werden, sodass nur die jeweiligen Grundlagen für die Eingangsdaten (z. B. Melderegister) aktualisiert werden müssen.

Hinweis

Berücksichtigen Sie in diesem Zusammenhang, dass der KECK-Atlas darauf ausgelegt ist, auch zeitliche Entwicklungen zu visualisieren. Die Datenerhebung ist somit nicht eine einmalige Aufgabe, sondern ein kontinuierlicher Prozess. Ein geeigneter Zeitraum für die Berichterstattung ist ein Jahr. Demnach sind auch die Sozialraumdaten einmal jährlich zu aktualisieren und in den KECK-Atlas einzugeben. Die erstmalige Erhebung und Bereitstellung der Daten erfordert einen deutlich größeren Zeit- und Arbeitsaufwand als in den Folgejahren, zumal die Sozialraumdaten nach der erstmaligen Aufbereitung weitgehend in Arbeitsroutinen verankert werden können.



Schritt 5: Daten eingeben und prüfen

Die Vorbereitung für die Dateneingabe erfolgt in dieser Reihenfolge:

- Der Berechtigte erstellt Indikatoren aus den Einzeldaten (z. B. Anteile anstatt absoluter Anzahl von Personen). Personalisierte Rohdaten können dabei aufgrund von Datenschutzvorgaben nur in der abgeschotteten Statistikstelle bearbeitet werden.
- Die Geodatengrundlagen werden im Atlas eingestellt.
- Die vorgegebene Excel-Tabelle wird auf Grundlage des eigenen Indikatorensets angepasst. Die Tabelle sollte alle einzugebenden Indikatoren enthalten, sodass sie nur noch mit den berechneten Indikatoren befüllt werden muss.

Abschließend können die fertigen Indikatoren über die Vorlage-Tabelle hochgeladen werden. Weiterhin lassen sich die Daten auch online pflegen. Bei Veränderungen im Online-Interface aktualisiert sich die jeweilige kommunale Excel-Tabelle automatisch.

Neben dem Vorgehen, dass der Kommunen-Administrator die Dateneingabe übernimmt, ist es auch möglich, dass die jeweiligen Fachämter „ihre“ Daten selbst einstellen. Das setzt eine Abstimmung darüber voraus, wer welche Daten zu welchem Zeitpunkt pflegt. Um das vollständige Datenset betrachten zu können, schließt sich nun an die Dateneingabe deren Prüfung an.

Diese Sichtung und Prüfung erfolgt durch die jeweiligen Fachressorts im geschützten Bereich des KECK-Atlas'. Werden Fehler oder Unklarheiten festgestellt, können diese korrigiert und kommentiert werden. Zuletzt erfolgt die finale Abnahme durch den verantwortlichen Administrator.

Schritt 6: Daten gemeinsam interpretieren

Jetzt steht die Präsentation der Ergebnisse in der KECK-Arbeitsgruppe oder im Rahmen einer Spezial-Berichterstattung im zuständigen Fachamt an. Es folgen Kommentierung und Interpretation (Rückschlüsse) durch die jeweiligen Fachressorts bzw. das Fachamt, die ergänzend im KECK-Atlas dargestellt werden können. Dazu bieten sich je nach Größe und Zuschnitt der Kommunen kleinere themenspezifische Arbeitsgruppen an. Hilfreiche Fragen können sein:

- Lassen sich aus den Daten Auffälligkeiten erkennen? Welche Bevölkerungsgruppen zeigen diese Auffälligkeiten besonders stark? Sind bestimmte Teilgebiete häufig betroffen? Stimmen die Auffälligkeiten mit den Erfahrungen aus der alltäglichen Arbeit überein?
- Welche Themen sind relevant für Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien in den Sozialräumen?
- Was für Angebote gibt es? Für welche Zielgruppen? Wie werden die Angebote genutzt?
- Gibt es im Sozialraum „Kümmerer“? Welche Personen oder Institutionen spielen eine hervorgehobene Rolle?
- Welche übergeordneten Herausforderungen gibt es im Sozialraum?



Schritt 7: Daten veröffentlichen

In der KECK-Arbeitsgruppe wird geklärt, welche Indikatoren veröffentlicht werden. Die Auswahl der zu veröffentlichenden Indikatoren sollte an zuständige Fachbereichsleiter und Dezernenten sowie politische Ausschüsse kommuniziert und ggf. durch sie beschlossen werden.

Die Veröffentlichung ausgewählter Daten im KECK-Atlas erfolgt durch den Kommunen-Administrator vier Monate nach Unterzeichnung der Nutzungsvereinbarung.

Ein Wort zum Datenschutz

Generell werden im KECK-Atlas nur anonymisierte und aggregierte, also keine personenbezogenen Daten dargestellt. Die Aufbereitung und Auswertung der Sozialdaten für den KECK-Atlas aus den amtlichen Statistiken, z. B. von der Bundesagentur für Arbeit, erfordert einen sorgfältigen Umgang mit dem Datenmaterial. Die benötigten sozialräumlichen Einzeldaten (z. B. die Summe der Kinder im SGB-II-Bezug je Sozialraum) werden nicht im KECK-Atlas selbst aggregiert. Sie werden nach Maßgabe der jeweiligen kommunalen Praxis in den städtischen Statistikabteilungen oder kommunalen Rechenzentren unter Berücksichtigung der jeweils üblichen datenschutzrechtlichen Anforderungen vorher erstellt (z. B. in abgeschotteten Statistikstellen).

Für die Zusammenführung der bereitgestellten Beobachtungsdaten im KECK-Atlas ist somit keine abgeschottete Statistikabteilung mehr erforderlich, da alle datenschutzrelevanten Arbeitsschritte schon zuvor erfolgt sind. Trotzdem sollten Sie bereits bei der Planung der Arbeit mit dem KECK-Atlas den kommunalen Datenschutzbeauftragten informieren und ihn in die vorbereitenden Arbeiten einbinden.

10 goldene Datenschutzregelungen für Kommunen zur Nutzung von KECK

Innerhalb Ihrer an KECK beteiligten Abteilungen sollten Sie die Datenschutzvorkehrungen zusätzlich unterstützen:

1. Schützen Sie Ihren PC durch ein mindestens 8-stelliges Passwort. Verwenden Sie dabei Sonderzeichen und zufällige Kombinationen (z.B. 8NfD7-Ks).
2. Ändern Sie das Passwort in regelmäßigen Abständen. Bewahren Sie das Passwort nicht als Notiz auf.
3. Für die Anmeldung im KECK-Atlas erhalten Sie ein automatisch erstelltes Passwort per Mail. Ändern Sie dieses bei Ihrer ersten Anmeldung auf dem Portal. Verwenden Sie dafür nicht dasselbe Passwort wie zur Anmeldung auf Ihrem PC. (Es gelten auch hier Punkt 1 und 2.)
4. Weisen Sie auch andere Nutzer auf bestehende Datenschutzregelungen hin.
5. Sofern Sie mit KOMPIK arbeiten, schränken Sie den Personenkreis ein, der Zugang zu dem Raum hat, in dem der PC mit der kommunalen KOMPIK-Version steht. Händigen Sie zusätzlich allen teilnehmenden Kindertageseinrichtungen die „12 goldenen Datenschutzregeln für Kitas zur Nutzung von KOMPIK“ aus.
6. Sofern Sie mit KOMPIK arbeiten, laden Sie die KOMPIK-Daten der teilnehmenden Kitas nach Möglichkeit in einer gesicherten (Statistik-)Stelle herunter und wieder hoch.
7. Vergeben Sie Lese- und Administrationsrechte für den kommunalen KECK-Atlas nur an Personen, die mit dem System arbeiten müssen.
8. Wenn Sie den KECK-Atlas verlassen möchten, melden Sie sich durch einen Klick auf „Log out“ vom Portal ab. Den Browser zu schließen reicht allein nicht aus.
9. Halten Sie Ihre Firewall und die Anti-Virus-Software auf dem aktuellen Stand, und überprüfen Sie Ihren PC regelmäßig auf Viren, Trojaner u.Ä. m. Lassen Sie sich ggf. von Ihrem IT-Spezialisten unterstützen.
10. Der Datenschutz in Kommunen unterliegt besonderen Regeln. Achten Sie bitte darauf, dass diese auch bei der Nutzung des KECK-Atlas' stets eingehalten werden, und sprechen Sie ausführlich mit Ihrem Datenschutzbeauftragten.

Tipp

Erläutern Sie Kritikern, dass einzelne Personen oder Haushalte nicht im Blickpunkt des Interesses stehen. Es geht auf keinen Fall darum, diese zu beobachten oder ins Visier zu nehmen.

Machen Sie klar, dass KECK und das entsprechende technische Instrument – der KECK-Atlas – auf eine sozialräumliche Beobachtung ausgelegt sind. Aus diesem Grund fließen alle im KECK-Atlas verwendeten Daten nur aggregiert auf der Ebene der Sozialräume ein und sind daher auch nur auf der Ebene der Sozialräume auswertbar.

KECK: kritisch nachgefragt





Wir haben da noch eine Frage ...

Die nachfolgenden Fragen wurden bei Terminen, E-Mail-Kontakten und Veranstaltungen gesammelt und vom KECK-Team mündlich oder schriftlich beantwortet.

Können nur kreisfreie Städte am Projekt teilnehmen?

Nein, der KECK-Atlas wird von kreisangehörigen Gemeinden, kreisfreien Städten oder Landkreisen genutzt.

Kann ich mit dem KECK-Atlas eigentlich nur eine Berichterstattung für Kinder aufbauen?

Ursprünglich wurde das Projekt KECK mit der Zielsetzung entwickelt, die Bedingungen beim Aufwachen von Kindern transparent zu machen und das gewonnene Wissen zu nutzen, um ihre Lebens- und Teilhabechancen zu verbessern. Der KECK-Atlas versteht sich aber grundsätzlich als Instrument zum Aufbau einer integrierten Berichterstattung auf Sozialraumebene – ganz unabhängig davon, welche Zielsetzung die jeweilige Kommune bei der Anwendung fokussiert.

Wie groß ist der Aufwand beim Einstellen der Daten?

Die Eingabe der Daten erfolgt in einer Excel-Tabelle oder direkt im Atlas. Die Erfahrungen von unterschiedlichen Kommunen zeigen, dass die Eingabe mit einem geringen Aufwand verbunden ist. Erste Ergebnisse können Sie direkt nach der Eingabe sehen.

Ich verstehe, wie wichtig ausreichendes Datenmaterial ist, um zu Ergebnissen zu kommen, die sich in kommunalpolitisches Handeln umsetzen lassen. Aber woher bekomme ich passende Daten?

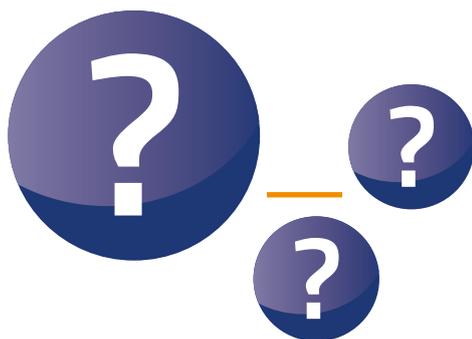
Die meisten Daten liegen bereits jetzt in verschiedenen Fachämtern vor. Wenn Ihre Kommune eine eigene Statistikstelle hat, dann natürlich vor allem dort. Im KECK-Atlas werden diese bereits vorhandenen Daten lediglich zusammengetragen. In manchen Fällen, beispielsweise in kleinen Kommunen, macht es Sinn, weitere Daten bei offiziellen Statistikstellen (wie IT.NRW oder der Bundesagentur für Arbeit) kostenpflichtig zu bestellen.³ Zudem gibt es Daten, die mit statistischen Verfahren z. B. aus bereits verfügbaren Meldedaten generiert werden, etwa bei der Haushaltsgenerierung. An dieser Stelle ein grundsätzlicher Tipp: Falls Daten, die nicht vorliegen, genutzt werden sollen, sollte der Aufwand der Beschaffung im Verhältnis zum Nutzen beziehungsweise der Bedeutung der Daten geprüft werden.

Mich würde interessieren, wie viele Nutzer mit dem KECK-Atlas arbeiten können. Gibt es da eine Beschränkung?

Nein, es gibt keine Beschränkung der Nutzungslizenzen innerhalb einer Kommune. Im KECK-Atlas wird allerdings zwischen unterschiedlichen Nutzungsrechten unterschieden:

- Hauptansprechpartner in der Kommune ist der Kommunen-Administrator. Er legt die übrigen Nutzer an und vergibt die entsprechenden

³ Die Ansprechpartner haben wir im Anhang zusammengestellt.



Rechte. Außerdem koordiniert er, welche Daten eingestellt und in den öffentlichen Bereich freigeschaltet werden.

- Die KECK-Administratoren stellen Daten ein und können Daten aus anderen Quellen (Ämtern) lesen und kommentieren.
- Die KECK-User haben Lese-Rechte und können die Daten im kommunalen internen Bereich einsehen.

Wenn Nutzer in unterschiedlichen Ämtern mit KECK arbeiten – wie ist sichergestellt, dass Daten nicht verlorengehen oder überschrieben werden?

Wir empfehlen stets, für KECK eine Arbeitsgruppe einzurichten oder ein bestehendes Gremium, das sich mit Datenbeschaffung und -analyse befasst, mit diesem Thema zu beauftragen. In dieser Arbeitsgruppe ist es notwendig, sich zunächst darauf zu verständigen, wer welchen thematischen Bereich bearbeitet, sodass sichergestellt ist, dass niemand in den Bereich eines Kollegen eingreift. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass die KECK-Administratoren die Daten gegenseitig kommentieren. Vor der Freigabe im internen Bereich und der Veröffentlichung im Internet prüft der Kommunen-Administrator abschließend die Daten und kann durch ein kurzes Verlaufsprotokoll auch nachvollziehen, welche Arbeitsschritte in der Zwischenzeit erledigt wurden.

Wo liegen die Daten im KECK-Atlas?

Die Daten liegen in einer MySQL-Datenbank (Version 5.0). MySQL ist mit rund 50 Millionen Installationen (Stand 2013) das populärste Open-Source-

Datenbankverwaltungssystem der Welt. Zugriff auf die eingestellten Daten hat ausschließlich die jeweilige Kommune (entsprechend ihren eigenen Zugriffsregelungen und ihrer Rechtevergabe). Datenschutzrechtliche Vorgaben werden hiermit eingehalten.

Greift die Bertelsmann Stiftung auf unsere internen Daten zu?

Nein, die Bertelsmann Stiftung versichert vertraglich, dass sie nicht auf die Daten im internen Bereich zugreift.

Ich möchte an die vorhergehende Frage anknüpfen: Wer greift auf die kommunalen Daten zu, auch die Öffentlichkeit?

Sie als Kommune entscheiden, welche Daten in den öffentlichen Bereich des KECK-Atlas' hochgeladen werden. Neben den verschiedenen von Ihnen autorisierten kommunalen Nutzern kann auch die breite Öffentlichkeit Daten einsehen, allerdings nur solche, die von Ihrer Kommune ausgewählt, aufbereitet und für die Öffentlichkeit vorgesehen sind.

Gibt es über die allgemeinen Datenschutzrichtlinien hinaus etwas, was wir bei der Arbeit mit dem KECK-Atlas beachten sollten?

Ganz wichtig ist: Im KECK-Atlas werden nur aggregierte⁴, also keine personenbezogenen Daten, eingestellt. Aus diesem Grund gibt es keine zusätzlichen Richtlinien. Allerdings ist das Zusammenführen der personenbezogenen Daten vorab in einer abgeschoteten Statistikstelle zu leisten. Werden die Daten bei

⁴ Aggregiert bedeutet: Die Daten werden zusammengefasst, sodass Rückschlüsse auf einzelne Personen nicht mehr möglich sind.



offiziellen Stellen wie der Bundesagentur für Arbeit oder IT.NRW bestellt, erhalten die Kommunen ohnehin bereits aggregierte Datensätze.

Müssen wir unsere Sozialräume ganz neu definieren, um mit dem KECK-Atlas arbeiten zu können?

Nein, der KECK-Atlas lässt die jeweils kommunenspezifische räumliche Einteilung und Benennung zu. Sie können also Ihre bereits definierten Stadtteile, Planungsbezirke, Schulbezirke usw. einstellen und entsprechend benennen. Sie müssen sich auch nicht für eine Ebene entscheiden, sondern können bis zu 99 unterschiedliche definieren und mit Daten befüllen. Das ist sehr hilfreich, weil Sie so auch für die unterschiedlichen Fachämter die Daten auf den bisherigen räumlichen Ebenen zur Verfügung stellen bzw. nutzen können.

Kann ich einzelne Institutionen in den Karten anzeigen?

Ja, mit Hilfe der Funktion „POI“ (Point of interest) können Kommunen einzelne Institutionen, soziale Dienste (Kitas, Grundschulen, Kirchen, Sportplätze, Bibliotheken, Jugendzentren) mit einer Ortsmarkierung versehen. Dafür werden die jeweiligen Koordinaten der Institution (Längen- und Breitengrad) benötigt, die meist im Amt für Vermessung/Liegenschaften/Kataster vorliegen. Für jede einzelne Ortsmarkierung können dann auch wichtige Zusatzinformationen (Öffnungszeiten, inhaltliche Konzepte, Ansprechpartner) hinterlegt werden.



Ich höre häufig den Begriff Shape-Datei. Was ist das, und brauche ich die für meine Kommune?

In den Kommunen liegen Geodaten in der Regel beim Amt für Vermessung/Liegenschaften/Kataster vor. Das Format Shapefile oder Shape-Datei ist ein vektorbasiertes⁵ Format zur Darstellung von Geodaten. Lässt sich eine Shape-Datei nicht zur Verfügung stellen, weil z. B. die räumlichen Abgrenzungen der Sozialräume bisher nicht genutzt wurden, besteht die Möglichkeit, eine Shape-Datei auf Grundlage einer Bildvorlage im KECK-Atlas selbst zu erstellen.

Kann ich Daten aus anderen Berichtssystemen direkt übernehmen?

Ja, der KECK-Atlas basiert auf einer Excel-Tabelle, so dass Daten aus anderen Systemen übernommen werden können. Voraussetzung ist, dass die Systematiken (z. B. räumliche Ebenen, Benennung der Spalten, Zeilen) der verschiedenen Berichtssysteme überein-

stimmen und der Aufbau der Informationen der Vorlage im KECK-Atlas entspricht.

Mir ist aufgefallen, dass fast jede Kommune eine eigene Definition von Indikatoren hat. Wie soll das im KECK-Atlas funktionieren?

Der KECK-Atlas dient der sozialräumlichen Darstellung einer Kommune und nicht dem Vergleich zwischen Kommunen. Aus diesem Grund können Kommunen eigene Indikatoren definieren und die jeweilige Definition, ihre Berechnung und Interpretation einfügen. Auf diese Weise können Sie Ihr Vorgehen auf ihren spezifischen Bedarf und ihre inhaltlichen Fragen zuschneiden.

Können Daten nachträglich verändert/angepasst/berichtigt werden?

Ja, die Daten können jederzeit nachträglich verändert werden. Das gilt sowohl für die einzelnen Indikatorwerte als auch für den Titel, den Indikatorenbereich und alle optional eingegebenen Beschreibungen. Gegebenenfalls ist es sogar möglich, die Veröffentlichung rückgängig zu machen.

⁵ Vektorbasiert bedeutet hier: Das Programm zur Darstellung von Geodaten arbeitet mit einem Raster, welches nicht aus Pixeln besteht, sondern aus geometrischen Elementen, z. B. Kreisen oder Geraden. So spart man Speicherplatz, besonders bei Grafiken.



Wir diskutieren darüber, ob es nicht besser ist, Daten und Karten mit Kommentaren zu versehen. Geht das?

Ja, der KECK-Atlas unterstützt eine Kommentarfunktion für die Indikatoren. Das heißt, Indikatoren müssen nicht „kommentarlos“ eingestellt werden, sondern lassen sich durch Hinweise, die z.B. für die Interpretation von Kennzahlen wichtig sind, ergänzen.

Kann ich mit dem KECK-Atlas Daten analysieren?

Der KECK-Atlas erleichtert Ihnen die Analyse, nimmt sie Ihnen aber nicht ab. Das Programm ermöglicht es standardgemäß, zwei Indikatoren mit Hilfe eines Streudiagrammes zu beobachten. Dies liefert einen schnellen Überblick darüber, ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Indikatoren besteht. Die Darstellung in Karten und Balkendiagrammen ermöglicht Ihnen außerdem einen schnellen Überblick und die parallele Darstellung verschiedener Indikatoren. Analyse und Interpretation der Daten müssen aber an Ort und Stelle mit den verantwortlichen Akteuren geschehen.

KECK: wissenschaftlicher Hintergrund



Nachbarschaft wirkt: drei Perspektiven auf das Aufwachsen von Kindern

Das Vorbild von KECK und KOMPIK ist der „Atlas of Child Development“ der kanadischen Provinz British Columbia. In diesem Atlas werden die sozialräumlichen und institutionellen Kontextbedingungen für die Entwicklung der Kinder für den gesamten Bezirk erfasst. Gleichzeitig werden die Entwicklungsstände fünfjähriger Kinder in folgenden Bereichen festgehalten: „Gesundheit und körperliches Wohlbefinden“, „Soziale Kompetenzen“, „Emotionale Reife“, „Sprachliche und kognitive Fähigkeiten“, „Kommunikationsverhalten und Allgemeinwissen“. Dies ist möglich, weil die Fachkräfte in allen Kindertageseinrichtungen die Kinder mit einem einheitlichen Instrument beobachten, dem EDI (Early Development Instrument).

Der „Atlas of Child Development“ blickt ganzheitlich auf die kindliche Entwicklung. Er berücksichtigt verschiedene Perspektiven: die sozialwissenschaftliche und gesundheitswissenschaftliche Perspektive sowie die der Bildungsforschung. Gemeinsam ist allen drei Perspektiven: Sie betrachten die Entwicklung der Kinder im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Unterschieden der Region, in der sie leben. Mit einem eindeutigen Befund: Die Nachbarschaft wirkt über ihre Qualität auf Kinder ein.

Nachfolgend werden diese Perspektiven kurz umrissen.

Die sozialwissenschaftliche Forschung arbeitete heraus, dass die Kontexteigenschaften von Nachbarschaften über drei Wege Einfluss auf die Entwicklung der Kinder nehmen:

1. **Institutionelle Ressourcen:** Das sind z.B. Betreuungsangebote von Krippe bis Schule, von Vereinen und anderen Organisationen. Der Grad der Vernetzung kindbezogener Angebote ist dabei ebenso Ausdruck von Qualität als auch der Zielgenauigkeit der Angebote.
2. **Soziale Bindungen und Interaktionen:** Die Bindungen von Kindern untereinander sind entscheidend abhängig vom Verhalten der Eltern, sowohl von deren Interaktionen und Beziehungen innerhalb der Nachbarschaft als auch von der Bereitschaft, Besuche und Gegenbesuche der Kinder zu fördern und zu ermöglichen. Für kleine Kinder sind die Netzwerke der Eltern eher bedeutsam als für Schulkinder oder Jugendliche. Eine weitere Aussage: Im Vergleich zu wohlhabenden Nachbarschaften sind die zwischenmenschlichen Bindungen in ärmeren Nachbarschaften weniger stark ausgeprägt.
3. **Normen und die geteilte Überzeugung kollektiver Wirksamkeit:** Nachbarschaftliche Effekte wirken umso stärker auf Kinder, je mehr gemeinsame Werte und Normen es gibt. Das daraus resultierende wechselseitige Vertrauen der Erwachsenen in den jeweils anderen kann eine sogenannte „kollektive Wirksamkeit“ erzeugen, die u.a. zu einer positiven sozialen Kontrolle mit Blick auf Kinder führt. Der Begriff „kollektive Wirksamkeit“ beschreibt die Überzeugung von Menschen, dass das eigene Handeln gemeinsam mit anderen etwas bewirken kann. Erst dann, wenn Bedingungen gegeben sind, die diese Haltung erzeugen, können kommunale Anstrengungen und Netzwerke überhaupt auf Interesse und Akzeptanz der Menschen in einem Quartier treffen.

Gute Umgebung, schlechte Umgebung

Es gibt demnach Umgebungen, die gut sind für die kindliche Entwicklung und weniger gute. Dies führt zu einer weiteren Perspektive, die in Ergänzung zu den bisher referierten Befunden einen weiteren interessanten Aspekt für das Aufwachsen von Kindern im Wohnumfeld hinzufügt: Forschungen, die sich mit der kindzentrierten Perspektive auf die Lebensqualität von Kindern befassten, ergaben, dass Kinder ihre eigene Situation häufiger im Vergleich mit anderen bewerten. Ihre „Bezugsgröße“ sind Eltern, Geschwister, Freunde, Klassenkameraden, Nachbarn. Die Vergleiche in diesem Mikrokosmos bestimmen ihre Zufriedenheit und beeinflussen darüber ihre Lebensqualität. Damit bleibt die Familie die wichtigste Einflussgröße. Je selbstständiger sich Kinder in der Nachbarschaft und in Freundeskreisen bewegen, desto geringer wird dieser Einfluss jedoch.

Apropos Familie: Förderungen, die die Familie nicht einbeziehen und motivieren, greifen zu kurz, weil Familien das wichtigste Lebensumfeld für Kinder sind und auch in hohem Maße eine steuernde Funktion haben. Sie entscheiden, welche externen Ressourcen in Anspruch genommen werden und welche nicht.

Herkunft bestimmt Gesundheit und Schulabschluss

Neben der sozialwissenschaftlichen richtet die gesundheitswissenschaftliche Perspektive ihren eigenen Blick auf das Aufwachsen von Kindern. Hier sei auf Folgendes hingewiesen: Forschungen im Auftrag der Landesregierung Nordrhein-Westfalens haben gezeigt, dass allein mit Hilfe von Merkmalen der Stadtteile eine recht genaue Vorhersage (70 Prozent)

über den Gesundheitszustand von Kindern möglich ist. Wurden individuelle soziale Merkmale wie Bildungsschicht und Migrationshintergrund herangezogen, erhöhte sich die Genauigkeit bei der Vorhersage um weitere zehn Prozent.

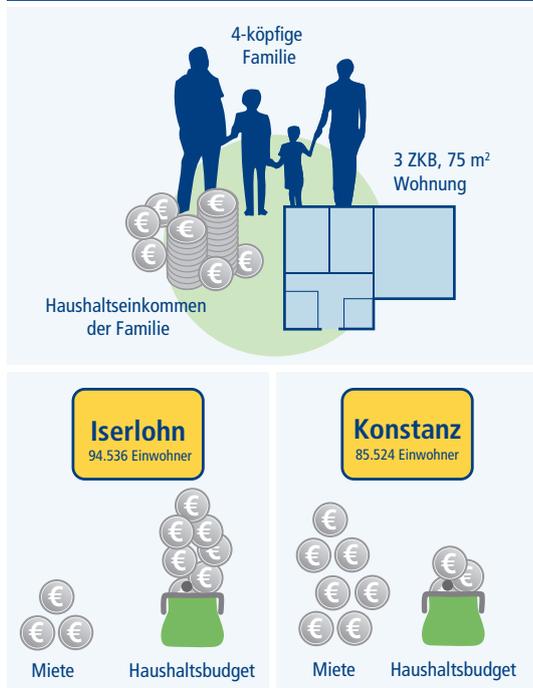
An dieser Stelle ein Zitat aus der Studie der Bertelsmann Stiftung „Gesundheit lernen – Wohnquartiere als Chance für Kinder“ (2010, S. 43):

„Die Quartierstypen als Wohn- und Lebensraum der Kinder und Eltern haben einen begründeten Einfluss auf das Verhalten der Mütter während der Schwangerschaft und in den ersten Lebensmonaten. Kinder und Jugendliche werden in ihrem Verhalten, z. B. wie viel sie sich bewegen, was sie essen oder wie häufig sie Medien konsumieren, ebenfalls durch ihr Wohnquartier geprägt. Sichtbar wird die Bedeutung des Quartiers auch bei der Wahrscheinlichkeit für Übergewicht oder Schlafstörungen.“

Das Robert Koch-Institut hat ebenfalls in zahlreichen Beiträgen zur Gesundheit von Kindern (KiGGS) die Unterschiede im Gesundheitsstatus und im Gesundheitsverhalten von Kindern untersucht. Demnach spielt die soziale Herkunft der Kinder nach wie vor die entscheidende Rolle dabei, wie gesund sie körperlich wie auch psychisch sind und welche medizinischen Leistungen von ihnen in Anspruch genommen werden.⁶

⁶ Die Kinder- und Jugendgesundheitsstudie KiGGS des Robert Koch-Instituts liefert ein umfassendes Bild von der Gesundheit der Heranwachsenden aller Altersstufen, www.kiggs.de.

Armut ist nicht nur eine Frage des Einkommens



Gesucht: Bezahlbarer Wohnraum



Abschließend wird die Perspektive der Bildungsforschung auf das Aufwachsen von Kindern herangezogen. Diese ist der breiten Öffentlichkeit im Zuge der Diskussionen um die Ergebnisse deutscher Schüler bei PISA wohlvertraut, zumindest deren zentrale Aussage: Die Bildungschancen der Kinder sind in Deutschland bestimmt von der sozialen Herkunft. Daran hat sich auch in den mehr als zehn Jahren seit der ersten PISA-Studie kaum etwas geändert. Gleichzeitig muss bedacht werden, dass PISA lediglich die kognitiven Leistungen erfasst. Bildung und insbesondere die Herausbildung von Kompetenzen zur Alltagsbewältigung und Lebensgestaltung finden jedoch in einem starken Maße außerhalb der Schule statt – in allen Lebensbereichen von Kindern und Jugendlichen. Für KECK sind deshalb noch weitere Studienergebnisse interessant: Internationale Vergleichsstudien fanden heraus, dass vor allem die schulischen Leistungen von Jungen auffällige Kontexteffekte zeigen zu der Region, in der sie leben. Die Jungen reagierten stärker als Mädchen mit zurückge-

henden Schulleistungen auf Verschlechterungen der ökonomischen Rahmenbedingungen.

Neben den beschriebenen drei Perspektiven hat die Bertelsmann Stiftung im Jahr 2013 auch die Auswirkungen hoher Lebenshaltungskosten am Beispiel des Wohnens für arme Familien analysiert. Ein Kernaspekt ist die Segregation bestimmter Familien- und Haushaltstypen. Darauf geht der nachfolgende Exkurs zur kommunalen Wohnungspolitik ein.⁷

⁷ Dieses Kapitel ist eine knappe Zusammenfassung einzelner Forschungsergebnisse, die in der Publikation „KECK: Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder. Konzeptionelle Grundlagen (Hrsg. Bertelsmann Stiftung, 2009) ausführlich vorgestellt und erläutert werden (mit Quellenangaben zu den angeführten Studien). Hier sind sie nachzulesen: www.keck-atlas.de/konkret.



EXKURS zur kommunalen Wohnungspolitik

Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten

Eine bundesweite Studie von empirica AG und Bertelsmann Stiftung untersuchte das Wohnungsangebot für arme Familien in den 100 einwohnerstärksten Städten Deutschlands. Die Ergebnisse der Analyse berühren mehrere komplexe wie auch sensible kommunale Politikfelder. Es geht um regionale Verfügbarkeit und Finanzierbarkeit von familieneigenem Wohnraum in städtisch attraktiver Lage für arme Familien. Außerdem zeigt diese Studie, dass dort, wo ein angespannter Wohnungsmarkt arme Familien in Randlagen (ab-)drängt, die Gefahr der Segregation und damit soziales Konfliktpotenzial für die Kommune besteht.

Die Ergebnisse der Studie erlangen weitere Bedeutung, da das Wohnumfeld die Chancen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen signifikant beeinflusst.⁸ Nicht zuletzt erfasst und berücksichtigt die Studie die regional unterschiedlichen Armutsschwellen in Deutschland und zeichnet ein neues Bild innerhalb der bundesweiten Armutsdiskussion. Zusammengefasst lautet das Ergebnis aller regionalen Auswertungen: In der Hälfte der 100 einwohnerstärksten Städte können sich arme Familien maximal 10 Prozent des familieneigenen Wohnraumes leisten.

„Wo ziehen wir hin?“ – Arme Familien haben keine Wahl

Die regionale Betrachtung ist notwendig, um die Folgen von Armut im Alltag zu zeigen. Mit Hilfe dieses Ansatzes können die Lebenshaltungskosten berücksichtigt werden, die wiederum dafür „verantwortlich“ sind, wie viel vom Einkommen am Ende des Monats übrig bleibt und welchen finanziellen Spielraum eine Familie folglich hat. Beispielhaft wird dies in der Studie für das Konsumgut mit dem höchsten Ausgabevolumen belegt: das Wohnen. Es sind die Wohnkosten, für die Familien durchschnittlich mindestens ein Drittel ihres Einkommens ausgeben, arme Familien mindestens die Hälfte.

Der Abgleich zwischen Wohnverfügbarkeit (Was bietet der Markt?) und Wohnfinanzierbarkeit (Wie viel Wohnen können sich Familien leisten?) zeigt, dass bereits Familien mit einem durchschnittlichen Einkommen in Städten mit angespannten lokalen Wohnungsmärkten, wie beispielsweise München, aber auch Jena oder Frankfurt am Main nur am Stadtrand oder im Umland eine Wohnung finden. Für arme Familien spitzt sich die Lage zu. Sie können kaum wählen, wo sie in ihrer Stadt leben möchten. Der für sie finanzierbare Wohnraum konzentriert sich auf nur wenige Stadtviertel.

⁸ Vgl. Timo Heyn, Iris Fryczewski und Meike Heckenroth. Gesundheit lernen – Wohnquartiere als Chance für Kinder. Ein Kooperationsprojekt von Bertelsmann Stiftung, Robert Koch-Institut und empirica AG. Gütersloh 2010.



„Die Kosten für Wohnen sind in diesem Kontext brisant, weil sie die Armutslage enorm verschärfen können: sowohl mit Blick auf die materielle Situation als auch auf Verdrängungsprozesse, durch die Familien nicht nur ihr vertrautes Wohnumfeld verlieren, sondern zusätzlich zu ihrer prekären Lage ein bewährtes Netz an Unterstützung und Infrastruktur.“

Dr. Antje Richter-Kornweitz in einem Kommentar zur Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“

auch keinen ausgleichenden Rückhalt erfahren.“¹¹ Es ist also nicht in erster Linie der Wohnraum selbst, sondern das Wohnumfeld mit seinen Menschen und Institutionen, das das Aufwachsen und damit verbunden die Teilhabechancen prägt.

„Kommunen bieten eine Fülle von Angeboten für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern. Allein die Vielfalt der Angebotslandschaft auf lokaler Ebene bietet aber keine Lösung, da vieles die Zielgruppe armer Kinder und Familien nicht erreicht. Neben dem Bedarf, der anhand der Datenlage und der Alltagsempirie von Fachkräften festgestellt werden kann, zählt für den Erfolg von Maßnahmen und Angeboten die Orientierung an den Bedürfnissen von Kindern und Familien. Sie können aufgrund ihrer materiellen Mangelsituation anders und auch höher sein als die anderer Familien.“

Dr. Antje Richter-Kornweitz in einem Kommentar zur Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“

Aber was bedeutet nun eine aus Armut resultierende Segregation für den Alltag der Kinder? Klar ist, dass „die Orte, an denen gerade Kinder aufwachsen, deren Lebenslagen beeinflussen und entscheidend auf die Lebensverläufe einwirken.“⁹ Der Berliner Stadtsoziologe Dr. Andrej Holm beschreibt den Einfluss des Sozialraumes wie folgt: „Wer in so ein Problemviertel geboren wird, hat deutlich geringere Chancen auf sozialen Aufstieg – weil die positiven Vorbilder fehlen, die Anreize nicht sichtbar sind.“¹⁰ Auch im Rahmen der Befragung der 2. World-Vision-Kinderstudie wurde ein signifikanter Effekt des Armutserlebens festgestellt. „Kinder, die in ihrem Leben mit materiellen Einschränkungen konfrontiert sind, äußern sich zurückhaltender über das Wohlbefinden im Freundeskreis. [...] Es sind vor allem jene Kinder, die bereits an anderen Stellen Benachteiligung und Ausgrenzung erfahren, die sich auch bei ihrem Freundeskreis nicht so wohlfühlen und somit hier

Diesen Sachverhalt bestätigt auch eine zentrale Erkenntnis der AWO-ISS-Studie: „Frühe und anhaltende familiäre Armut bestimmt wesentlich die Lebenssituation der Mädchen und Jungen und wirkt sich in allen Lebenslagen aus. Besonders deutlich sind die Folgen in der materiellen und kulturellen Lage sichtbar. Auswirkungen sind ebenso in den familiären und sozialen Beziehungen sowie durch Ein-

⁹ Fischer, Jörg, und Roland Merten (Hrsg.). Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Baltmannsweiler 2010. 160.

¹⁰ Holm, Andrej. „Ärmere Menschen werden an den Stadtrand gedrängt“. Süddeutsche online, 9.1.2013.

¹¹ World Vision Deutschland e.V. Kinder in Deutschland 2010. Frankfurt am Main 2010. 157.



schränkungen in den Erlebnis- und Erfahrungsräumen gegeben.“¹²

Aspekte, die direkten Einfluss auf den Alltag der Kinder haben:

1. Die Einschränkung der Erfahrungswelt von Kindern und Jugendlichen in solchermaßen konzentrierten Wohnquartieren reduziert die eigenen Optionen.
2. Allein durch die eigene Adresse bestehen schlechtere Chancen insbesondere auf dem lokalen Lehrstellen- und Arbeitsmarkt. Der Wohnort selbst wird zu einem diskriminierenden und benachteiligenden Merkmal.
3. Eine politische Implikation wiederum ist, dass die „armen“ Stadtviertel keine Stimme haben¹³ bzw. diese nicht erheben und darum für Politik auf den ersten Blick uninteressant erscheinen.

Fazit: Je mehr Wohnraumqualität sich arme Familien leisten können – sowohl im Wohnraum selbst als auch in der Wohnumgebung –, umso größer sind die Chancen für ein in vielerlei Hinsicht gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen.

¹² Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie. Frankfurt am Main 2012.

¹³ „Denn durch den Wegzug der Qualifizierten und Integrierten geht einem Gebiet auch soziale Kompetenz verloren, die notwendig wäre, um Forderungen an die politischen Instanzen zu richten und durchzusetzen.“ Häußermann/Kronacher/Siebel (Hrsg.), An den Rändern der Städte, 229.

Kommunen: Steuerungskompetenzen stärken

Da sich die Auswirkungen von Armut und die Folgen für Kinder und Familien in erster Linie auf kommunaler Ebene zeigen, liegen dort auch die wichtigsten Stellschrauben für ein gelingendes Aufwachsen. Es stellt sich somit die Frage nach den Konsequenzen für kommunalpolitisches Handeln. Konkrete Forderungen dazu erhebt der Sozialarbeitswissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Hinte in seiner „10-Punkte-Strategie für eine inklusive Stadtpolitik“¹⁴. Danach sollten als erster Ansatz die vorhandenen kommunalen Entscheidungs- und Gestaltungskompetenzen aktiv genutzt und somit verloren gegangene Handlungsmöglichkeiten wiedergewonnen werden können.

Um ihre Steuerungskompetenzen zu stärken, ist es sinnvoll, wenn die Städte kommunale (ggf. auch regionale) Wohnungsmarktanalysen erstellen, die einen systematischen Überblick über alle wohnungsmarktrelevanten Aspekte und Entwicklungen auf den Ebenen von Quartier und Gesamtstadt (ggf. auch Region) ermöglichen und die zugleich den Auftakt für eine kontinuierliche Wohnungsmarktbeobachtung durch die Städte bilden. Auf der Grundlage dieser Analysen erarbeiten die Städte (Regionen) integrierte Wohnungsmarktstrategien und -konzepte. Sie enthalten eine passgenaue Kombination unterschiedlicher Instrumente und Maßnahmen (Module) aus den drei zentralen Handlungsfeldern Bestandsentwicklung, Neubautwicklung und Quartiersentwicklung. Darüber hinaus können einzelne Themenschwerpunkte, wie z. B. die altersgerechte Quartiersentwicklung, vertieft dargestellt werden.

¹⁴ 10-Punkte-Strategie für eine inklusive Stadtpolitik. Ein Positionspapier des ISSAB zur Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“. 2013 (www.keck-atlas.de/uploads/tx_jpdwnloads/10-Punkte-Strategie_inklusive_Stadtpolitik_ISSAB_final_01.pdf).

Lokaler Wohnungsmarkt kann Armut von Familien verstärken



Ein Gespräch mit ...

... Timo Heyn, empirica AG, zur Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“

Im Auftrag der Bertelsmann Stiftung hat die empirica AG bundesweit das Wohnungsangebot für Familien in den 100 einwohnerstärksten Städten Deutschlands analysiert. Wonach haben Sie konkret gefragt?

Heyn: Die Studie beschäftigt sich mit mehreren Fragen. Zunächst geht es darum, wie knapp der Wohnraum für Familien in den 100 Städten ist. Sie gibt zudem Antwort darauf, wo Familien – darunter insbesondere auch solche mit geringem Einkommen – in den Städten aktuell Wohnraum finden, und sie zeigt auf, in welchen Städten Familien an den Stadtrand gedrängt werden. Es gibt noch einen entscheidenden vierten Punkt: Erstmals wurden die regionalen Unterschiede in der Ausgrenzung von Familien durch die lokalen Wohnungsmärkte untersucht und quantifiziert. Damit haben wir Neuland in der bundesdeutschen Armutforschung betreten.

Das heißt, ein Einfluss des regionalen Wohnungsmarktes auf das Ausmaß sozialer Ungleichheit in den Kommunen kann belegt werden?

Heyn: So ist es. Der größte Ausgabenanteil von Familien entfällt auf das Wohnen, und je geringer das Einkommen dabei ist, desto stärker fällt dies ins Gewicht. Das heißt im Umkehrschluss: Je geringer das Einkommen und je höher die Mieten, umso weniger Geld bleibt für andere Lebensbereiche, etwa für Ein-



richtung, Kleidung, Reisen, Bildung, Kultur oder Ernährung. Berücksichtigt werden muss auch, dass für einen Teil der einkommensärmeren Familien, wenn sie entsprechend leistungsberechtigt sind, die Wohnkosten aus öffentlichen Mitteln geleistet werden. Wobei auch hier gilt: Je höher die Wohnkosten, desto mehr werden die öffentlichen Haushalte belastet.

Armut resultiert demnach nicht nur aus geringem Einkommen, sondern auch aus hohen Lebenshaltungskosten. Die entscheidende Frage für Familien lautet also: Wie viel Wohnraum können wir uns mit unserem Einkommen am Ort leisten? Oder?

Heyn: Ja, daran und an anderen Faktoren bemisst sich der Lebensstandard einer Familie. Der kann je nach lokalen Preisen mit ganz unterschiedlichen Einkommen erreicht werden. Anders gesagt: Ein Einkommen, das in einer „armen“ Region gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht, kann in einer „reichen“ Region zum gesellschaftlichen Ausschluss führen. Vor allem lokale Dienstleistungen, z. B. Handwerker, Restaurants, Friseur, Kinderbetreuung, unterscheiden sich von Region zu Region erheblich. Noch stärker variieren allerdings die lokalen Wohnkosten.

Konstruieren wir den Fall, dass eine Familie mit durchschnittlichem Einkommen umziehen muss: Bedeuten Ihre Ergebnisse für das Kind der Familie, dass es sich möglicherweise im „teuren“ Hamburg ausgegrenzt fühlt, während es in einer „preisgünstigeren“ Stadt mit dem sicheren Gefühl aufwächst, gut mithalten zu können?

Heyn: Das ist zwar etwas verkürzt, bringt das Problem der Kinder aber auf den Punkt. Zum einen entscheidet der Faktor Wohnen, wie viel Platz Kinder haben – Stichwort eigenes Kinderzimmer – und in welcher Qualität ihnen Raum zur Verfügung steht. Zum anderen geht es um die Wahlfreiheit, unter welchen städtebaulichen Rahmenbedingungen und in welcher Nachbarschaft Kinder aufwachsen, mit Folgen für Gesundheit, Wohlbefinden, Bildungschancen und Selbstbewusstsein. Und zum Dritten profitieren Kinder natürlich, wenn vom Einkommen der Eltern mehr übrig bleibt. Der Alltag ist dann insgesamt entspannter.

Um das Thema zuzuspitzen: Kann der Wohnungsmarkt einer Stadt Familien arm machen?

Heyn: Lassen Sie es mich anders sagen: Die lokalen Wohnungsmärkte haben einen erheblichen Einfluss auf die Lebensqualität von Familien und damit auch auf das Aufwachsen von Kindern. Darauf wollen wir aufmerksam machen. Engpässe und Knappheiten lokaler Wohnungsmärkte wirken nicht nur allgemein wohlfahrtsmindernd, sondern erzeugen gerade für Familien mit ihren spezifischen Anforderungen an das Wohnen besondere Stresssituationen.

Wie kamen Sie darauf, sich nicht nur die Angebotsseite auf dem Wohnungsmarkt anzusehen, sondern diese in Bezug zur Einkommenssituation von Familien zu setzen?

Heyn: Wenn wir nur die Angebotsseite betrachten, wissen wir zwar, wo es teurer oder preiswerter ist, aber wir wissen damit noch nicht, was sich Familien am Ort leisten können. Daher haben wir die Einkommenssituation von Familien berücksichtigt, auch

um auf die erheblichen regionalen Unterschiede aufmerksam machen zu können. Dabei spielt nicht nur das unterschiedliche Niveau der regionalen Familieneinkommen eine Rolle, sondern gerade auch die unterschiedliche Verteilung der Einkommen innerhalb der Regionen, die zu deutlichen Unterschieden der regionalen Armutsgefährdungsquoten von Familien führt.

Muss die bundesweite Armutsberichterstattung neu geschrieben werden?

Heyn: Zumindest haben die regional unterschiedlichen Armutsgefährdungsquoten mit den bundesweiten Quoten der Armutsberichterstattung nicht viel zu tun. Unsere Studie ermittelt erstmals, dass die Gefahr von Familienarmut in „teuren“, prosperierenden Städten durch den angespannten Wohnungsmarkt höher ist als in anderen Städten.

Das ist nicht wirklich verwunderlich ...

Heyn: Schon richtig, aber bisher wurde nur relativ abstrakt darüber diskutiert, dass teure Mieten Familien das Leben erschweren. Jetzt liegt der Zusammenhang zwischen Armut, Ausgrenzung und Wohnungsmarkt mit bundesweit vergleichenden Daten auf dem Tisch.

Wie gehen Verantwortliche in Politik und Verwaltung in den jeweiligen Kommunen mit diesen Zusammenhängen um?

Heyn: Politik und Verwaltung der Kommunen sind ganz sicher nicht blind für diese Zusammenhänge. Aber dennoch stellt sich zwangsläufig die Frage,

warum die Ausgangssituation in vielen Städten dann nicht deutlich besser ist.

Was kann man tun?

Heyn: Ein wichtiger Beitrag wäre eine systematische, fachlich integrierende Perspektive auf die sozialräumliche Entwicklung in den Städten, an die auch eine entsprechende Entscheidungs- und Umsetzungskompetenz gekoppelt wird. Das wäre das Gegenteil zu dem, was wir häufig beobachten müssen: dass eine Vielzahl an Einzelentscheidungen unter jeweils fachlich getrennten ressortspezifischen Blickwinkeln getroffen wird. Auf der Strecke bleibt dabei die notwendige Aushandlung stadtentwicklungspolitischer Fragen. Ein Prozess, der inhaltlich und qualitativ anspruchsvoll ist.

Gibt es dennoch gute Beispiele?

Heyn: Gute gebietsbezogene Einzelbeispiele sind im Zusammenhang mit der Städtebauförderung im Programm Soziale Stadt entstanden. Dort wird eine sozialräumlich integrierte Perspektive erprobt und zum Teil auch in den Alltag kommunaler Praxis übertragen. Allerdings erfordern diese Prozesse die Bereitschaft, Kapazitäten und Ressourcen von Kommunen, aber auch gleichermaßen von Bund und Ländern. Wir hoffen, diese Bereitschaft mit unserer Studie ein kleines Stück mehr zu wecken.

KECK und KOMPIK – ein perfektes Team



Die Bundesagentur für Arbeit (BA) legte im Mai 2013 ihre Berichterstattung über die Situation jüngerer Menschen ohne Berufsabschluss vor.¹⁵ Im Jahr 2011 hatten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 1,5 Millionen (16 Prozent) jüngere Menschen im Alter von 25 bis unter 35 Jahren keinen berufsqualifizierenden Abschluss und waren nicht in Ausbildung. Jüngere Menschen ohne berufsqualifizierenden Abschluss sind, so die BA-Berichterstattung, häufiger arbeitslos, seltener in Vollzeit beschäftigt und geringer entlohnt als Fachkräfte, mit enormen Konsequenzen für die Kommunen: Die Städte und Gemeinden tragen jährlich 225 Mio. Euro¹⁶ der daraus entstehenden Folgekosten¹⁷.

Damit Städte in junge Menschen investieren und so langfristig ihre Haushalte entlasten können, benötigen sie Transparenz darüber, was wo und in welchem Umfang notwendig ist. Sie müssen die vorhandenen Angebote, die eingesetzten Ressourcen sowie die Entwicklung von Kindern kennen – nicht nur auf Ebene des gesamten Stadtgebietes, sondern vor allem in den einzelnen Stadtteilen. Nur mit diesem Wissen können sie die knappen Ressourcen wirksamer und bedarfsgerecht einsetzen.

Um die notwendige Transparenz zu erzeugen, hat die Bertelsmann Stiftung mit KECK ein integriertes Sozialraummonitoring entwickelt. Das Besondere ist

¹⁵ Vgl. Bundesagentur für Arbeit. Der Arbeitsmarkt in Deutschland. Jüngere Menschen ohne Berufsabschluss. 2013. <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Personengruppen/generische-Publikationen/Juengere-Menschen-ohne-Berufsabschluss-2011.pdf>.

¹⁶ Vgl. Allmendinger, Jutta, Johannes Giesecke und Dirk Oberschachtsiek. Unzureichende Bildung: Folgekosten für die öffentlichen Haushalte. Eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2011.

¹⁷ Z. B. in Form von entgangenen Lohnsteuern, Sozialversicherungsbeiträgen sowie von anfallenden Transfers wie Arbeitslosengeld I und II sowie Sozialhilfe.

die Möglichkeit, das Monitoring über die Lebensbedingungen und Teilhabechancen der Kinder mit Erhebungen zu ihrer individuellen Entwicklung durch KOMPIK (Kompetenzen und Interessen von Kindern) zu ergänzen. Erst eine solche Datenbasis ermöglicht es kommunalen Entscheidungsträgern, Ressourcen dort einzusetzen, wo sie benötigt werden und Kindern gezielt zugutekommen.

Lassen Sie mich zunächst sagen, was wir Erzieherinnen so gut finden. Und das sind die stärkenorientierten Auswertungsbogen. Das ist einfach das Tollste an KOMPIK! Es ist ja leicht zu sagen, dieses oder jenes Kind braucht da und da mehr Förderung. Aber jetzt wird unser Blick darauf gelenkt, wo die Kinder Stärken und vor allem Interesse und Engagement zeigen. Um Ihre Frage zu beantworten: Das schätzen auch die Eltern ungemein. Häufig gucken sie ja selbst eher auf das, was das Kind noch lernen soll.“
Manuela Gruber, Erzieherin im Kinderhaus Stadtmäuse mit Familienzentrum in Rosenheim

KOMPIK ist ein neues Verfahren zur Bildungsbeobachtung von Kindern in Kindertageseinrichtungen und wurde vom Staatsinstitut für Frühpädagogik (ifp, München) in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung entwickelt und evaluiert¹⁸. Das Anliegen von KOMPIK liegt darin, die Entwicklung jedes Kindes zu begleiten. „Entwicklungsbegleitend“ bedeutet, dass das Instrument zwar frühzeitig Hinweise auf Verzögerungen in insgesamt elf Entwicklungs-

¹⁸ Vgl. KOMPIK konkret: Beobachten, verstehen, begleiten, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh Februar 2014, www.kompik.de/konkret.



und Bildungsbereichen geben kann, diese aber nicht in den Mittelpunkt pädagogischen Handelns gestellt werden. Anstatt danach zu fragen, was ein Kind noch nicht kann, wird das Augenmerk der Erzieher/innen auf etwas anderes gelenkt. KOMPIK fragt: Was begeistert ein Kind? Wo fühlt sich ein Kind besonders wohl? Wo zeigt es Ausdauer? Welche Stärken baut es während seiner Zeit in der Kita auf und aus? Die pädagogischen Fachkräfte erhalten auf diese und andere Fragen differenzierte Antworten in Bezug auf die Interessen, Begabungsschwerpunkte und das Wohlbefinden jedes einzelnen Kindes. Ziel ist es, die Selbstwirksamkeit des Kindes zu stärken – nicht, bestimmte Fertigkeiten zu trainieren.



Fazit: KECK und KOMPIK zusammen schärfen den Blick für die Lebensbedingungen in den einzelnen Wohnquartieren. Wenn Kommunen mit den kostenlosen Instrumenten KOMPIK und KECK arbeiten, dann fließen die mit KOMPIK gewonnenen kindbezogenen Daten anonymisiert und nach Sozialräumen aggregiert in das KECK-Monitoring ein, sodass ein Bild davon entsteht, wie sich Kinder in ihrem jeweiligen Lebensraum entwickeln.



Anhang

Experten

Timo Heyn von der empirica AG ist Diplom-Geograph und Büroleiter der Zweigniederlassung Bonn. empirica ist ein unabhängiges wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Beratungsunternehmen und Forschungsinstitut. Das Unternehmen arbeitet u. a. zu verschiedenen Themenfeldern aus den Bereichen Regional- und Stadtentwicklung. Für die Bertelsmann Stiftung hat empirica die Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“ geschrieben und begleitet gemeinsam mit der Stiftung die ersten Städte, die in Deutschland mit dem KECK-Atlas arbeiten.

Prof. Dr. Wolfgang Hinte ist Sozialarbeitswissenschaftler und gilt als „Vater“ des Konzeptes der Sozialraumorientierung. Er leitet das Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSAB) der Universität Duisburg-Essen. Für die Bertelsmann Stiftung hat Prof. Hinte die Ergebnisse der Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“ kommentiert und eine 10-Punkte-Strategie für eine inklusive Stadtpolitik aufgestellt. Gemeinsam mit seinen Kollegen begleitet Prof. Hinte die KECK-Modellstädte Herne und Rosenheim, die mit KECK und KOMPIK eine faktenbasierte Sozialraumorientierung erproben.

Dr. Antje Richter-Kornweitz ist Dipl.-Pädagogin sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin. Sie arbeitet als Fachreferentin der Landesvereinigung für Gesundheit & Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V. Für die Bertelsmann Stiftung hat Dr. Richter-Kornweitz die Ergebnisse der Studie „Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten“ aus gesundheitswissenschaftlicher Perspektive kommentiert und deren Konsequenzen für das Aufwachsen armer Kinder und Jugendlicher aufgezeigt.

Informationen

Weiterführende Informationen, Fachartikel sowie unterstützende Arbeitsmaterialien finden Sie auf der Website www.keck-atlas.de/service/downloads.html oder www.keck-atlas.de/konkret

- Studien
 - Gesundheit lernen
 - Wohnungsangebot für arme Familien in Deutschland
- Nutzungsbedingungen für KECK-Kommunen
- Indikatorenvorschlag
Kommunale Indikatorenbeschreibung
- Beschlussvorlage Jugendhilfeausschuss
- Hinweis zu Arbeitsagenturdaten

Die folgenden Artikel geben Ihnen einen tieferen Einblick in KECK und seine Hintergründe:

- Dräger, J. (2011)
Zukunftsorientierung braucht Transparenz.
Lebendige Stadt, 23, S. 38–39.
- Kruse, C. und Schnirch, C. (2013)
Mit KECK und KOMPIK zu chancengerechter Bildungspolitik.
KOPO – kommunalpolitische Blätter, 6/2013, S. 38–39.
- Kruse, C. und Schnirch, C. (2013)
Mit KECK und KOMPIK zu chancengerechter Bildungspolitik.
DEMO – Die Monatszeitschrift für Kommunalpolitik, 5–6/2013, S. 25.
- Kruse, C. und Schnirch, C. (2012)
KECK und KOMPIK: Ressourcen gezielter und besser einsetzen. Blickpunkt öffentliche Gesundheit, 2/2012, S. 4–5.

Artikel aus der Süddeutschen Zeitung

Politik, Mittwoch, 1. Februar 2012

München Seite 5, Bayern Seite 5

Kletterwand für Achmed, Deutschkurs für Maria

Ein neues Verfahren ermöglicht es Kommunen, die Schwächen von Kindern in einzelnen Wohnquartieren festzustellen

Von Corinna Nohn

München – Wer benachteiligte Kinder fördern will, muss damit möglichst vor der Schule anfangen; wer Chancengleichheit zum Ziel hat, muss Geld und Fürsorge ungleich verteilen. Davon ist auch Joachim Nerpel, stellvertretender Leiter des Jugendamts in Heilbronn, überzeugt. Nun ist die Stadt mit gut 120.000 Einwohnern keine ausgewiesene Problemkommune. Aber für baden-württembergische Verhältnisse leben hier überdurchschnittlich viele Migranten, sind besonders viele Kinder von Armut betroffen. Fast jedes fünfte Kind unter drei Jahren gehört zu einer Familie, die von staatlicher Grundsicherung abhängig ist – landesweit ist es nur etwa jedes zehnte. Deshalb fragt Nerpel: „Wie verteilen wir die Ressourcen so, dass die meisten Mittel dorthin fließen, wo die Probleme am größten sind?“

Um diese Frage zu beantworten, erfasst Heilbronn schon seit Jahren Sozialdaten zu Alleinerziehenden, Sozialhilfeempfängern, Migranten. Dennoch ist punktgenaue Hilfe schwierig. Denn ein innerstädtischer Planungsbezirk zählt in Heilbronn bis zu 9.000 Einwohner. In jedem dieser Bezirke gibt es mehrere Kindergärten mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten, Sportvereine, lokale Initiativen. Da passiert es, dass die Stadt auch mal am Bedarf vorbeifördert. „Wir müssen stärker auf das einzelne Kind achten“, sagt Nerpel.

Die Stadt setzt deshalb Hoffnungen auf ein Projekt der Bertelsmann Stiftung, an dem Heilbronn neben Jena als Modellkommune teilnimmt. Das Projekt

heißt „Keck“, kurz für „Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder“. Langfristig sollen Städte und Gemeinden Keck nutzen können, um ihr knappes Geld effizienter einzusetzen – weil sie die Lage und die Entwicklung von Vorschulkindern heruntergebrochen auf einzelne Wohnquartiere kennen. Denn Kinder werden durch ihre Eltern, aber auch stark durch ihr nahes Lebensumfeld geprägt. So verbringen Kinder der sozialen Mittelschicht mehr Zeit vor dem Fernseher und sind eher übergewichtig, wenn sie in sogenannten belasteten Wohnquartieren aufwachsen; und benachteiligte Kinder, die in Einfamilienhausgegend aufwachsen, profitieren von dem Verhalten der Mittelschicht um sie herum. Wer fördern will, muss also nach der Scheidungsrate, aber auch nach dem Spielplatz, dem Verkehrslärm, dem Sportklub um die Ecke fragen.

In einem ersten Schritt wurden Daten zu sozialer Lage, Lebensumfeld, Bildung und Gesundheit von Kindern gesammelt und für die Bundesländer und alle 412 deutschen Kreise und kreisfreie Städte in einen Atlas im Internet eingespeist. Darunter sind erstmals Zahlen zur Kinderarmut von unter Dreijährigen – in diesem Alter kann Förderung Ungleichheiten noch einebnen. Auf www.keck-atlas.de kann man z.B. die Verteilung von Kindern ausländischer Herkunft oder das Betreuungsangebot vergleichen. An diesem Mittwoch wird die Seite freigeschaltet, der Süddeutschen Zeitung liegen die Daten bereits vor.

„Richtig spannend wird es dann in der zweiten Phase“, sagt Anette Stein, die bei der Bertelsmann Stiftung das Programm „Wirksame Bildungsinvesti-

tionen“ leitet und für Keck verantwortlich ist. In dieser Phase befinden sich Jena und Heilbronn, die ihre Daten bereits auf kleine Wohnquartiere heruntergebrochen haben, in Heilbronn sind das 25.

Vor allem aber erheben die beiden Städte detaillierte Entwicklungsdaten von Kindern, damit sie die Wirkung oder auch die Lücken ihrer Förderung erkennen können. Das ermöglicht das Beobachtungsverfahren Kompik, was für „Kompetenzen und Interessen von Kindern“ steht. Einmal jährlich sollen Erzieher und Erzieherinnen ihre Kindergartenkinder (dreieinhalb bis sechs Jahre) mit standardisierten Fragebögen bewerten. Das dauert 30 bis 60 Minuten je Kind. Zu beantworten sind etwa 150 Fragen, z. B. nach der motorischen Fähigkeit, einen Ball zu fangen, oder nach sozialer Kompetenz, etwa ob das Kind Freunde hat. Die Bögen, die frei verfügbar im Internet sind, hat das Münchner Staatsinstitut für Frühpädagogik unter anderem mit Kitas vor Ort entworfen.

Joachim Nerpel, der bereits eine Erhebung in seiner Stadt koordiniert hat und die Ergebnisse „sehr vielversprechend“ nennt, sagt, Kompik erfülle in den Kitas zwei Zwecke. Zum einen könnten die Erzieher die Entwicklung jedes Kindes in allen Facetten erfassen, „es kann nicht mehr passieren, dass ein Entwicklungsbereich versehentlich unbeachtet bleibt“. Denn in allen Bundesländern wird zwar empfohlen oder auch vorgeschrieben, dass Kitas die Entwicklung von Kindern dokumentieren – aber nur Bayern gibt ein Standardverfahren vor. Zweitens liefere Kompik eine sachliche Grundlage, um mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. „Und das ist ja das Wich-

tigste“, sagt Nerpel. Damit schließlich die Kommune Einblick erhält, werden die Daten am Ende anonymisiert in den Keck-Atlas eingespeist.

Der erste Durchlauf 2011 habe bereits überraschende Erkenntnisse zutage befördert, berichtet Nerpel: So betrage beispielsweise der Ausländeranteil in allen innerstädtischen Quartieren etwa 30 Prozent, auch die übrigen Bevölkerungs- und Sozialdaten glichen sich. „Rein statistisch war also nichts auffällig. Umso erstaunlicher, dass wir in zwei dieser Bezirke hohe Sprachdefizite bei den Kindern festgestellt haben.“ In einem anderen Stadtteil habe sich herausgestellt, dass die Kinder zwar sprachlich sehr fit seien, aber ein Großteil erhebliche grobmotorische Probleme habe. „Das hätten wir ohne Kompik anders eingeschätzt.“

Wohl allen Bürgermeistern ist längst klar, wie wichtig (früh-)kindliche Förderung ist. Trotzdem weist die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung für Deutschland im frühen Bildungsbereich eine Unterfinanzierung aus. Die wird dadurch verschärft, dass Städte und Gemeinden, die sparen müssen, ihre Ausgaben oft pauschal kürzen. Denn es fällt ihnen schwer, Prioritäten zu setzen. Auch Joachim Nerpel spricht von „Gießkannenprinzip und Rasenmähermethode“ und sucht Wege, es anders zu machen. Deshalb hat er schon 72 von 86 Kitas in Heilbronn überzeugt, die Kompik-Bögen zu nutzen. „Damit sehen wir die feinen Unterschiede, damit können wir für jedes Kind, für jeden Ortsteil eine Lösung finden.“

DER SPIEGEL**SPIEGEL-Leser wissen mehr.**

Artikel aus dem Spiegel

Der Spiegel 30 | 2013

Wohnungspolitik

Die Armutsfalle

Die gestiegenen Mieten in vielen Städten bergen sozialen Sprengstoff: Nach einer neuen Studie bleibt einkommensschwachen Familien oft nur noch ein Leben auf Hartz-IV-Niveau.

Matthias Bartsch, Anna Kistner, Martin Schneider

Er habe ja noch Glück gehabt mit seiner Wohnung, findet Arne Petrich. 100 Quadratmeter im zweiten Stock, das reicht für die Familie mit zwei Kindern und zwei Zwergkaninchen. „So etwas würden wir heute zu dem Preis nicht noch einmal bekommen“, sagt Petrich.

Die Familie aus Jena muss trotzdem aufs Geld schauen. Petrichs Ehefrau Heidi bleiben als Pädagogin im Kindergarten rund 2100 Euro im Monat, er selbst arbeitet als Internet-Blogger, was aber nicht viel einbringt. In ihrer Wohnung steht ein kleiner alter Röhrenfernseher, für eine Spülmaschine reicht es bislang nicht, auch große Urlaubsreisen sind nicht drin. Nach Abzug von 800 Euro Kaltmiete und dem Geld für Heizung, Strom, Wasser und andere Fixkosten kommt Familie Petrich über die Runden. „Wenn der Kühlschrank kaputtgehen würde, wäre das aber schon ein Problem“, sagt der 45-Jährige.

So wie die Petrichs leben viele in Deutschland. Sie erwirtschaften ein vergleichsweise schmales Einkommen, aus dem sie einen großen Teil fürs Wohnen ausgeben müssen – und sie beobachten besorgt, was um sie herum passiert: steigende Mieten, lange Bewerberschlangen bei Wohnungsbesichtigungen, verzweifelte Annoncen und Aushänge.

Bislang kannte man das vor allem von einigen wenigen Großstädten wie München, Köln, Hamburg, Stuttgart oder Frankfurt am Main. Doch die Entwicklung hat, kaum bemerkt von der Öffentlichkeit, bereits auch zahlreiche mittelgroße deutsche Städte erfasst. Zu diesem Urteil kommt jedenfalls eine neue Studie der Bertelsmann Stiftung. Demnach gelten in-

zwischen als teures Pflaster für Geringverdiener auch Kommunen wie Mannheim, Regensburg, Aachen, Potsdam – oder eben das thüringische Jena, wo Arne Petrich und seine Familie wohnen.

In 60 der 100 größten Städte der Republik, so die Studie, sind teure Wohnungen neben Arbeitslosigkeit und niedrigen Löhnen zur größten potentiellen Armutsfalle speziell für Familien mit Kindern geworden. Es handelt sich oft um Städte, in denen das Versprechen auf Arbeitsplätze oder große Universitäten für wachsende Bevölkerungszahlen sorgt – und für stetig steigenden Druck auf den Wohnungsmarkt.

Ein besonders alarmierendes Ergebnis der Studie, die in dieser Woche veröffentlicht werden soll: Familien, denen weniger als 60 Prozent des jeweils ortsüblichen mittleren Einkommens zur Verfügung steht, haben in diesen 60 Städten nach Abzug der dort üblichen Mieten mitunter weniger Geld in der Haushaltskasse als eine Hartz-IV-Familie. In Frankfurt am Main zum Beispiel bleiben einer einkommensschwachen Familie mit zwei Kindern nach Abzug der durchschnittlichen Mietkosten bei Neuverträgen rechnerisch gerade mal 739 Euro zum Leben übrig. In Jena sollen es laut Studie sogar nur 666 Euro sein – sofern die Wohnungen auf dem freien Markt angeboten wurden.

Diese Zahlen geben Anlass, den Armutsbegriff in Deutschland zu überdenken und womöglich zu korrigieren. Bislang entscheidet vor allem die Höhe des Einkommens darüber, wer als arm gilt und die Hilfe des Staates, etwa in Form von Sozialleistungen wie Hartz IV, beanspruchen darf. Die Bertelsmann-Studie lenkt den Blick verstärkt auf die Ausgabenseite. Und dort vorrangig auf die Mieten als wichtigs-

tem Bestandteil der Lebenshaltungskosten, die sich in verschiedenen Regionen der Republik sehr unterschiedlich entwickelt haben.

Ein Einkommen, das etwa im sächsischen Zwickau für ein auskömmliches Leben in einer angemessen großen Wohnung reicht, kann eine Familie im bayerischen Augsburg oder im baden-württembergischen Heidelberg schon zum Sozialfall werden lassen. So müssen etwa Familien, die nur unterdurchschnittlich verdienen, nach Erhebungen des Statistischen Bundesamts oft die Hälfte ihres Einkommens für ihre Wohnung ausgeben. „Armut muss in Deutschland stärker regional erfasst und bekämpft werden“, fordert deshalb Jörg Dräger vom Vorstand der Bertelsmann Stiftung.

Und das nicht nur in München, wo die ohnehin extrem hohen Mieten 2010 bis Ende 2012 nach Angaben von Immobilienberatern bei Neuvermietungen um 16,5 Prozent stiegen; wo vor dem Büro des „Gemeinnützigen Wohnungsvereins München 1899“ kürzlich bereits um vier Uhr morgens Wohnungssuchende in einer Schlange stehen, um sich in eine Liste für möglicherweise freiwerdende Mietobjekte eintragen zu lassen.

Während wohnungssuchende Münchner im Schnitt schon mit Mieten von rund 14 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche rechnen müssen, berichten Immobilienexperten anderswo in Deutschland, etwa in der Ruhrgebietsstadt Oberhausen, von stagnierenden, gar von sinkenden Mieten. Wohnungen sind dort für fünf Euro pro Quadratmeter zu haben.

Allerdings ist ein direkter Vergleich schwierig. Denn wer in München arbeitet, verdient meistens auch besser als Beschäftigte in strukturschwachen Ge-

genden. Die Verfasser der Studie, im Wesentlichen Mitarbeiter des Beratungsbüros Empirica aus Bonn und Berlin, haben deshalb Mikrozensus-Daten des Statistischen Bundesamts ausgewertet, um für jede Kommune die jeweiligen Durchschnittseinkommen zu ermitteln. Als „arm“ werden in der Studie Familien bezeichnet, die 60 Prozent oder weniger des mittleren Haushaltsnettoeinkommens ihrer Region zur Verfügung haben – inklusive Wohngeld.

Für solche Familien, das ist ein weiteres beunruhigendes Ergebnis der Studie, gibt es in einigen Städten schon so gut wie kein Angebot mehr auf dem freien Wohnungsmarkt. Die Empirica-Mitarbeiter fanden das bei einer Datenbank-Analyse der Wohnungsinserate aus Internetportalen, überregionalen, regionalen und lokalen Zeitungen heraus. Dabei suchten sie gezielt nach Wohnungen, die einer vierköpfigen Familie mindestens 75 Quadratmeter Platz bieten und nicht mehr als 30 Prozent des Familieneinkommens kosten.

In Frankfurt am Main, München, Freiburg, Potsdam, Konstanz oder Jena ist unter diesen Prämissen nur ein Prozent der angebotenen Wohnungen für einkommensschwache Familien erschwinglich. In Hamburg, Düsseldorf, Wiesbaden und Mainz sind es zwei, in Münster und Köln drei, in Berlin immerhin sieben Prozent.

Es gibt zwar auch Städte mit großem Wohnungsangebot für einkommensschwache Familien: das niedersächsische Hildesheim zum Beispiel, Iserlohn, Heilbronn, Gera, Chemnitz oder Zwickau. „Aber das sind häufig Gegenden, in die man schon deshalb nicht einfach umziehen kann, weil es da nicht ausreichend

Der Spiegel 30 | 2013

Wohnungspolitik

Jobs gibt“, sagt Carina Schnirch, eine der Mitverfasserinnen der Studie.

Eng wird es naturgemäß überall dort, wo viele Menschen hinstreben, um Arbeit oder einen Studienplatz zu finden. Jena wird deshalb von Experten schon seit Jahren als „München des Ostens“ bezeichnet. In der Universitätsstadt sind von 105 000 Einwohnern rund 25 000 Studenten, zahl reiche Forschungseinrichtungen haben sich angesiedelt. Firmen wie Carl Zeiss und Jenoptik sorgen für attraktive Technologie-Arbeitsplätze.

Der Wohnungsleerstand in Jena geht gegen null, das Angebot an günstigen Familienwohnungen auch, so die Bertelsmann-Studie. Die Folgen waren zum Beispiel am vergangenen Dienstag in einem Stadtteilbüro in Jena-Nord zu besichtigen, wo sich Vertreter verschiedener Bürgerinitiativen getroffen haben. Unter dem Namen „Unser Jena“ kämpfen sie gemeinsam gegen hohe Mieten und den Mangel an Wohnraum. Die Anwesenden schimpften über hohe Gewinnspannen der Wohnungsgenossenschaften, zu wenige Neubauten und die steigenden Mieten: „Jena boomt, aber viele können sich die Stadt nun nicht mehr leisten“, beklagt Familienvater Arne Petrich.

„Das Problem ist da, keine Frage“, räumt Denis Peisker ein, Jenas Stadtentwicklungsdezernent. Ganz so schlimm wie in der Studie beschrieben sei es aber nicht, sagt Peisker. Ein großer Teil der Wohnungen in Jena gehöre der Stadt oder Genossenschaften, und die seien in der Regel günstiger als annoncierte Wohnungen auf dem freien Markt.

Wohnungen in städtischem oder genossenschaftlichem Besitz mögen die Preistreiberei dämpfen, doch zwingend ist das nicht. In Frankfurt am Main sitzt

Anette Mönich, 61, vom Stadtteilbüro Bockenheim vor einem Stapel mit Protestbriefen, in denen Anwohner des Viertels gegen die Mietpreiserhöhungen der städtischen Wohnungsholding ABG und anderer öffentlicher Vermieter protestieren. Es sind keine hippen Innenstadt-Lofts, in denen diese Mieter leben, sondern kleine Wohnungen in tristen Blocks aus den fünfziger Jahren an stark befahrenen Straßen.

Im letzten Mietspiegel der Stadt wurde der Stadtteil zur exklusiven „Innenstadt- lage 2“ erklärt, der zweit teuersten Lage in Frankfurt. Dadurch waren bei bestehenden Mietverträgen sofort Zuschläge möglich.

„Die öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften haben das oft sogar noch konsequenter ausgenutzt als die privaten Vermieter“, sagt Mönich. In ihren Protestbriefen werden Erhöhungen der Kaltmiete von 50, 60 oder 80 Euro pro Monat beklagt. „Damit ist für viele der Rentner oder sozial schwächere Familien die Grenze überschritten, ab der sie sich die Wohnung schlicht nicht mehr leisten können“, sagt Mönich. In ihrem Büro hätten schon weinende alte Damen gesessen, die sich in ihren letzten Lebensjahren aus ihrem Viertel gedrängt fühlten.

Mit Glück können sie noch eine Wohnung am Stadtrand oder im Umland finden – aber auch da sind die Mieten inzwischen oft stark gestiegen. Zudem befördert der Fortzug eine Entwicklung, die Sozialwissenschaftler und Kommunalpolitiker mit Sorge betrachten: die zunehmende Aufspaltung mancher Städte in arme und reiche Viertel. „Besonders nachteilig“, warnt der Stadtentwicklungsexperte Wolfgang Hinte von der Universität Duisburg-Essen, „wirkt sich dies auf die Kinder und Jugendlichen aus, deren Teil-

habe- und Zukunftschancen gravierend verringert werden.“

Hinte, der die Bertelsmann-Studie ausgewertet hat, fordert ein generelles Umdenken in der deutschen Wohnungs-, Sozial- und Förderpolitik. Denn die Studie zeige, „dass die Lage einkommensarmer Haushalte gerade in Wachstumsregionen mit angespannten Wohnungsmärkten in der Regel sehr viel kritischer ist als in schrumpfenden Regionen mit geringeren Lebenshaltungskosten“.

Auch der Deutsche Städtetag hat kürzlich in einem Positionspapier Lösungen für die Wachstumsregionen gefordert. Mit einer Mietsteigerungsbremse bei Mieterwechseln, die inzwischen auch von Bundeskanzlerin Angela Merkel befürwortet wird, sei es jedoch nicht getan, meint Städtetagspräsident Ulrich Maly. Maly, 52, im Hauptberuf Oberbürgermeister von Nürnberg, drängt auch auf eine Erhöhung des Wohngeldes. Dieser staatliche Zuschuss für Geringverdiener sei zu niedrig und seit 2009 nicht mehr erhöht worden.

Vor allem aber müssten Städte, Länder und der Bund gemeinsam Programme auflegen, um wieder preiswerten Wohnraum in den boomenden Kommunen zu schaffen, meint der SPD-Politiker. Das sei auf Dauer auch sinnvoller, als steigende Mieten durch steigende Sozialleistungen bekämpfen zu wollen. Gegen die neue, mietbedingte Armut sieht Maly nur ein Mittel: „Bauen, bauen, bauen.“

Impressum

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon+49 (0) 5241 81-0
info@bertelsmann-stiftung.de
www.bertelsmann-stiftung.de

Inhaltlich verantwortlich

Dr. Carina Schnirch, Senior Project Manager
Christina Kruse, Project Manager
Wirksame Bildungsinvestitionen

Organisatorische Begleitung

Catrin Dreßler, Project Assistant
Wirksame Bildungsinvestitionen

Text und Redaktion

Inge Michels, Bonn
www.familiertext.de

Lektorat

Helga Berger, Gütersloh

Bildnachweis

S. 1, S. 6, S. 8, S. 10, S. 15, S. 17, S. 42, S. 45, S. 47,
S. 48, S. 53, S. 54, S. 56, S. 60, S. 62, S. 63, S. 64,
S. 66, S. 69 Veit Mette, Bielefeld; S. 4 + 5 Steffen
Krinke, Gütersloh; S. 12 + 50 iStock; S. 16 Dr. Dierk
Alkus, Nienburg/Weser; S. 20 privat, S. 24 privat,
S. 28 privat, S. 32 privat, S. 37 privat

Gestaltung

Nicole Meyerholz, Bielefeld

Druck

Hans Kock Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

www.keck-atlas.de

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh

Ansprechpartnerinnen

Dr. Carina Schnirch
Telefon +49 5241 81-81170
carina.schnirch@bertelsmann-stiftung.de

Christina Kruse
Telefon +49 5241 81-81282
christina.kruse@bertelsmann-stiftung.de

www.keck-atlas.de
www.bertelsmann-stiftung.de

